



Als der Brief

100 Milliarden

Mark kostete —

Worms in der

Hyperinflation

1923

Die Hyperinflation von 1923

Eine schwere Bewährungsprobe erwartete die junge Weimarer Republik 1923. Deutschlands Wirtschaft lag in Scherben, der Staat war pleite. Um dennoch seine Schulden bezahlen zu können, wurde ständig mehr Geld gedruckt. Die Inflation war eine Spätfolge des Ersten Weltkriegs.



Wer bezahlt den Krieg?

Krieg kostet Geld, viel Geld. Geld, das ein Staat für Waffen, Munition, Soldaten, Verpflegung, Transport und Logistik ausgeben muss. Der Erste Weltkrieg verschlang enorme finanzielle Ressourcen. Geld, das das Deutsche Reich gar nicht besaß. Die Ersparnisse des Staates hätten im Sommer 1914 eigentlich nur für zwei Tage der überaus teuren Kriegsführung ausgereicht. Der Krieg dauerte aber mehr als vier Jahre.

Die Schlachten des Ersten Weltkriegs brachten nicht nur Millionen von Menschen den Tod in den Schützengräben. Sie bedeuteten auch eine immense Kapitalvernichtung in Europa. Das Geld ging buchstäblich in Rauch auf.

Die deutsche Reichsleitung war davon überzeugt, den Krieg zu gewinnen. Die Kosten des Krieges sollte dann der besiegte Gegner zahlen – eine Rechnung, die nicht aufging.

Doch nicht nur Deutschland hatte auf diese Weise kalkuliert, auch die alliierten Gegner waren von ähnlichen Überlegungen ausgegangen. Das besiegte Deutschland musste daher im Versailler Friedensvertrag den enormen Schadensersatzforderungen zustimmen.



Traumatische Inflation

Zu Beginn der 1920er-Jahre hatte das Deutsche Reich deshalb bei den Siegermächten riesige Schulden – und zusätzlich auch noch bei der eigenen Bevölkerung. Denn die hatte während der Kriegsjahre dem Staat Millionen von Mark für die Kriegskosten vorgestreckt in sogenannten Kriegsanleihen.

Die Weimarer Republik stand also wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand. Sie musste das kriegsgeschüttelte Land wieder aufrichten, Kriegsanleihen an die eigene Bevölkerung zurückzahlen und Geld für die Reparationsleistungen aufbringen. Bis 1922 blieb der 1000-Mark-Schein der höchste Wert in der Nominalkette. Als der Mord an Walther Rathenau im Juni 1922 das Vertrauen in die Stabilität der Republik im In- und Ausland tief erschütterte, verlor die Mark rapide an Wert.



Als die Franzosen im Jahr 1923 wegen verspäteter Reparationszahlungen das Ruhrgebiet besetzten, verschärfte sich die Lage. Die deutsche Regierung rief zum passiven Widerstand, zu Sabotage und Streik auf. Im Gegenzug zahlte sie die Löhne an die Streikenden weiter. Es war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Deutschland geriet in den Strudel der dramatischsten Geldentwertung, die das Land je erleben sollte.



Um seinen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, brachte die Regierung mehr und mehr Geld in Umlauf, auch wenn es für die immer höhere Anzahl Banknoten keine materiellen Gegenwerte im Land gab.

Die Geldschein-Nominale erhöhten sich nun in schneller Folge, bis die Reichsbank im November als höchsten Wert einen Geldschein über 100 Billionen Mark (100.000.000.000.000 M) drucken ließ.

Zur Abwicklung des Zahlungsverkehrs wurden riesige Mengen an Scheinen benötigt. Bis zu 133 Fremdfirmen mit 1.783 Druckmaschinen arbeiteten im Herbst 1923 für die Reichsdruckerei Tag und Nacht. Das dafür erforderliche Banknotenpapier wurde von 30 Papierfabriken produziert. Für den Druck stellten 29 galvanoplastische Werkstätten rund 400.000 Druckplatten her. Etwa 30.000 Menschen waren mit der Herstellung der insgesamt ca. 10 Milliarden staatlich ausgegebenen Inflationsscheine (10.000.000.000 Stück) beschäftigt. Trotzdem reichten die verfügbaren Zahlungsmittel nicht aus, die Druckmaschinen konnten den schwindelerregenden Wertverlust während der Hyperinflation einfach nicht mehr durch vermehrten Notendruck ausgleichen. Deshalb wurden von mehr als 5.800 Städten, Gemeinden und Firmen eigene Notgeldscheine herausgegeben. Die Bevölkerung nahm alles als Zahlungsmittel an, was wie Geld aussah oder irgendwie "wertbeständig" wirkte. Insgesamt sind über 700 Trillionen Mark (700.000.000.000.000.000.000 M) als Notgeld und rund 524 Trillionen Mark (524.000.000.000.000.000.000 M) von der Reichsbank verausgabt worden.

Dadurch begann der Teufelskreis der Inflation. Immer mehr Geld war bald immer weniger wert, Preise und Löhne explodierten. Geld war Spielgeld geworden. Wer seinen Lohn nicht gleich nach Erhalt wieder ausgab, konnte sich schon Tage, manchmal Stunden später kaum mehr etwas davon kaufen. Wer seinen Lohn am Monatsende erhielt, war buchstäblich mittellos.

Am härtesten traf die Inflation Staatsbedienstete und Beamte. Viele Läden bunkerten ihre Bestände und Vorräte und entzogen sie dem unkontrollierbaren Warenverkehr, an dem sie nicht mehr verdienen konnten. Die Inflation explodierte.



Befanntmachung.

Durch die fortwährende Geldentwertung ist es wiederum erforderlich, den Mehl- und Brotpreis für das Marienbrot zu ändern. Nach Anhörung der Preisprüfungsstelle der Stadt Fulda sind laut Magistratsbeschluss die Preise wie folgt festgelegt:

Für den Großhändler und die Bäcker:

Roggenmehl für den Dz. 4 000 000
Weizenmehl für den Dz. 4 059 000
Für den Laib Brot ³/₄ Pfund schwer 133 500

Die Preise treten am 27. August 1923 in Kraft.
Fulda, 25. August 1923.

Der Magistrat.

Lebensmittelpreise.

Jahr	Brot 1 Pfd.	Mehl 1 Pfd.	Kartoffeln 1 Ztr.	Eier 1 Stück	Butter 1 Pfd.	Milch 1 Liter	Fleisch 1 Pfd.	Zucker 1 Pfd.
Mitte 1914	— .13	— .18	4.—	— .08	1.20	— .22	— .90	— .25
„ 1916	— .19	— .28	7.—	— .24	2.—	— .24	1.85	— .32
„ 1918	— .22	— .30	10.—	— .25	2.40	— .36	2.—	— .34
„ 1919	— .26	— .36	12.—	— .35	4.—	— .50	2.20	— .52
„ 1920	1.20	1.35	24.—	— .75	15.—	1.50	8.50	2.20
„ 1921	1.35	4.—	48.—	1.60	18.—	2.75	13.—	4.—
„ 1922	3.50	10.—	160.—	5.—	70.—	8.50	50.—	10.—
Jan. 1923	700.—	600.—	3000.—	270.—	5400.—	330.—	2000.—	300.—
Mai „	1200.—	1500.—	5000.—	500.—	10000.—	850.—	12000.—	1200.—
Aug. „	100 000.—	160 000.—	5 Mio.	50 000.—	1400 000.—	110 000.—	800 000.—	15 000.—
Sept. „	2 Mio.	10 Mio.	60 „	18 Mio.	50 Mio.	8 Mio.	22 Mio.	1,2 Mio.
Okt. „	670 „	2400 „	1500 „	1900 „	5800 „	200 „	1500 „	4000 „
Nov. „	— .50	— .45	6.—	— .25	3.—	— .35	2.40	— .60
Dez. „	— .35	— .32	5.70	— .22	2.30	— .33	1.55	— .55

Schubkarren voller Geld

Die Menschen rechneten bald in Bündeln statt Scheinen. Geld wurde in Schubkarren transportiert, Bündel als Heizmaterial zweckentfremdet, die Rückseite als Schmierpapier benutzt. Die Inflation wurde zum deutschen Trauma.

Über Nacht waren alle, oft jahrelang angesparten Rücklagen weggeschmolzen. Die Wechsel für die Kriegsanleihen an den Staat waren wertlos. Es war also die deutsche Bevölkerung, die die Lasten und Schulden des Ersten Weltkriegs schließlich bezahlte.

Saniert waren dagegen die Schuldner. Wer sich etwa 1921 für ein Haus oder anderen Grundbesitz verschuldet hatte, der war über Nacht seine Schulden los. Gemäß dem Grundsatz "Mark = Mark" konnten Kredite, die bei einem stabilen Kurs aufgenommen worden waren, mit entwerteter Währung zurückgezahlt werden.

Während die Inflation für Millionen von Zeitzeugen ein traumatisches Erlebnis war, gab es einige Profiteure. Da die Reichsbank der Industrie laufend kurzfristige Kredite aus der vermehrten Banknotenausgabe zur Verfügung stellte, konnten viele Unternehmen ihren Besitz mit Hilfe der fortschreitenden Geldentwertung erweitern. So baute etwa der Großindustrielle Hugo Stinnes durch die Aufnahme hoher Schulden sein Wirtschaftsimperium auf. Gemäß dem Grundsatz "Mark = Mark" konnten Kredite, die in höherwertigem Geld aufgenommen worden waren, mit entwertetem Geld zurückgezahlt werden. Schulden lösten sich in nichts auf. Ein noch größerer Profiteur war jedoch der Staat. Seine gesamten Kriegsschulden in Höhe von 164 Milliarden Mark beliefen sich bei der Währungsumstellung am 15. November 1923 auf gerade einmal 16,4 Pfennige. Am Ende der Inflation war der Papierwert der ersten Inflationsscheine größer als die Kaufkraft ihres Nennwertes. So verwendete man die Scheine vielfach zweckfremd und überdruckte sie zu Eintrittskarten, Mitgliederausweisen, Quittungen, Festtagsglückwünschen oder nutzte sie für politische Propagandazwecke.

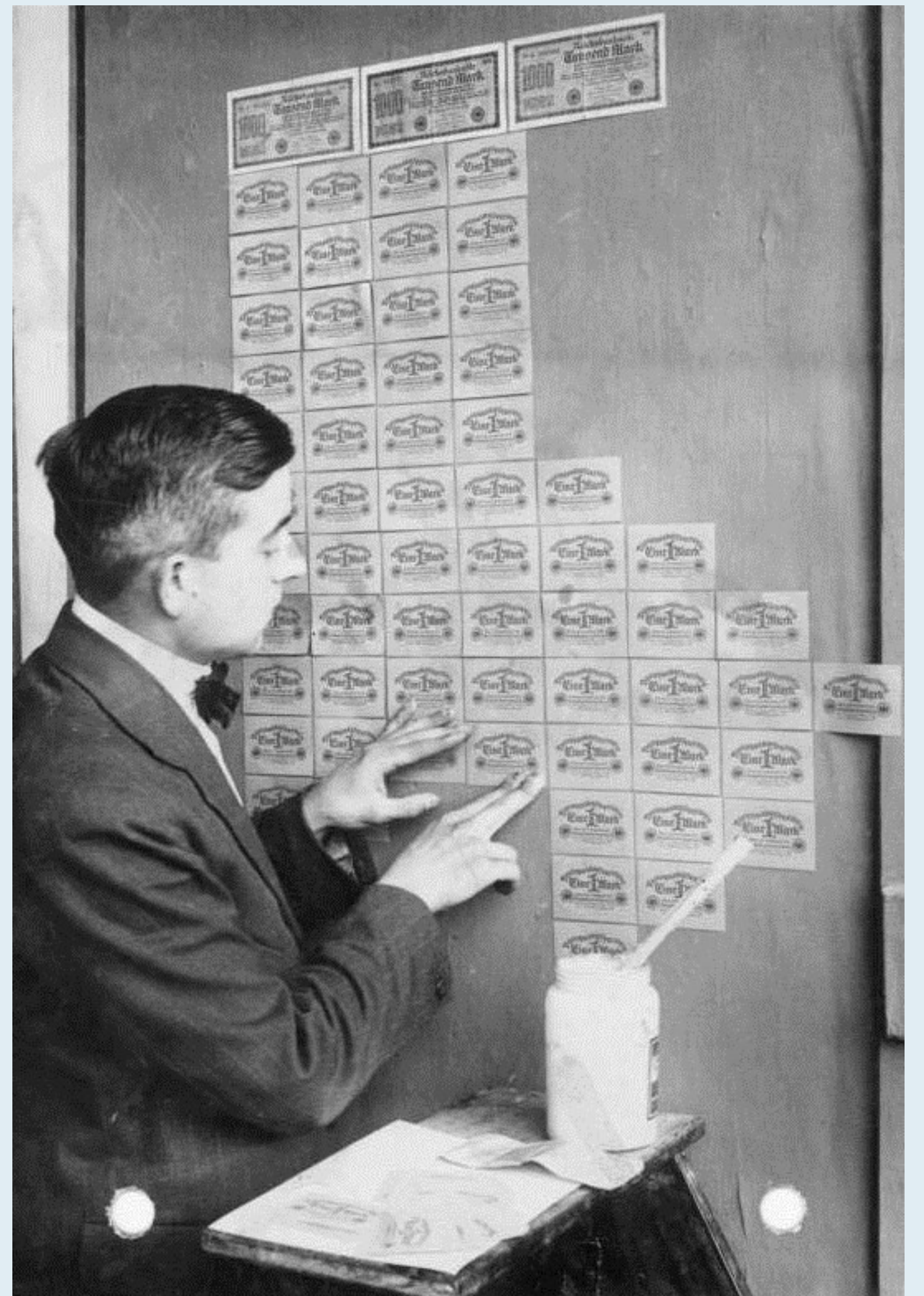
Ende mit Schrecken

Auf dem Höhepunkt der Inflation wurde im November 1923 eine neue Währung geschaffen: die Rentenmark, ab Oktober 1924 schließlich die Reichsmark. Die alte Währung wurde abgeschafft.

Angeichts der katastrophalen wirtschaftlichen Folgen der Inflation überdachten die Alliierten ihre Politik gegenüber dem Deutschen Reich. Sie erkannten, dass nur ein wirtschaftlich erstarkendes, gesundes Deutschland umfassende Reparationszahlungen leisten konnte.

Besonders durch die Hilfe der Amerikaner konnte die neue Währung stabilisiert werden. Der Amerikaner Charles Dawes entwickelte einen Plan, wie die Reparationszahlungen der Deutschen an die Alliierten von nun an ablaufen sollten.

Mitte der 1920er-Jahre erholte sich die Wirtschaft. Deutschland war wieder zahlungsfähig. Die Menschen – krisengeschüttelt und politikverdrossen – suchten Trost und Ablenkung. Es war das Startsignal für die berühmten "Goldenen Zwanziger": Schlagartig standen nun Glamour und Unterhaltung hoch im Kurs.



Der schöne Schein

Wer kein Geld hat, druckt sich welches: Im Ersten Weltkrieg taten das viele deutsche Städte und Gemeinden, selbst Firmen bezahlten ihre Belegschaft mit selbstgemachten Scheinen. Der Staat sah ohnmächtig zu - und eine Druckerei in Goslar hatte eine geniale Idee.

In den "Farbwerken vorm. Meister Lucius & Brüning, Hoechst" drohte die Lage außer Kontrolle zu geraten. Alarmiert und in äußerster Eile telegraphierte die Geschäftsführung in die Reichshauptstadt, direkt an das Finanzministerium. Ein solches Telegramm musste jeden Banker, jeden Finanzbeamten erschauern lassen. Das Management der Farbwerke, der späteren Hoechst AG, hatte zum Zahltag nicht genug Bares in der Kasse. Und wollte deshalb selbstgemachtes Ersatzgeld benutzen. Es hatte viel geschehen müssen, bis zu diesem Tag im Herbst 1922, dass eine Anfrage wie diese nicht rundweg absurd erschien. Doch die Idee, mit hausgemachtem Geld statt offizieller Reichsmark zu zahlen, hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Tradition. Die ersten Vorstöße in diese Richtung waren noch ganz vorsichtig verlaufen - acht Jahre zuvor, in den ersten Tagen des beginnenden Weltkrieges.

Der Notgeld-Druck zu Kriegsbeginn blieb zunächst eine kurzlebige Episode. Im Verlauf des ersten Kriegsjahres wurde wieder mit Mark und Pfennig gezahlt. Doch das sollte nicht lange so bleiben - und als das Notgeld zurückkehrte, kam es mit Macht. Denn diesmal waren die Kräfte der Kriegswirtschaft am Werk, und die erfassten das ganze Land.

Den Deutschen geht das Kleingeld aus

Der schnelle Sieg, an den man 1914 felsenfest geglaubt hatte, war zwei Jahre später in weite Ferne gerückt. Regierung und Reichsbank mussten nun einen lang anhaltenden Krieg finanzieren, und sie griffen dazu auf ein Mittel zurück, dessen sich schon die römischen Kaiser gerne bedient hatten: das Münzrecht des Staates. Während jedoch die Römer das Silber in den Münzen strecken mussten, um bei leeren Kassen neues Geld zu prägen, brauchte man in der modernen Welt den Silbergehalt der Markstücke nicht anzutasten. Denn Münzen waren nur Peanuts. Wer einen Krieg bezahlen wollte, musste im großen Stil tätig werden - und setzte die Druckerpresse in Gang.

Die Inflation stieg und das Geld verlor durch seine Vermehrung an Wert, bis es 1916 schließlich soweit war: Das Silber in einem Markstück war mehr wert als die Mark, zu der es geprägt war. Wer mit dieser Münze ganz normal bezahlte, gab sie unter Wert aus der Hand. Rasch verschwand das Silbergeld deshalb in den Schatullen und war an der Kasse nicht mehr zu sehen. Die Pfennige ereilte ein ähnliches Schicksal: Denn Fünfer und Zehner enthielten Nickel, in Ein- und Zweipfennigstücken steckte Kupfer. Beides war begehrt, denn es wurde in der Rüstungsproduktion dringend gebraucht. Und so verschwanden auch die Pfennige.

Den Deutschen ging das Kleingeld aus. Von einem "ernsten Notstand" berichtete im März 1917 die Herzoglich Anhaltinische Finanzdirektion: "Die hiesige Reichsbanknebenstelle erklärt sich außerstande, dem dringendsten Bedürfnis nach Kleingeld abzuhelpfen." Wer nicht passend zahlte, ging immer öfter leer aus. Die Auszahlung der Löhne geriet in Gefahr. Selbst Rentenempfänger mussten das Wechselgeld selbst zum Schalter mitbringen.

Schöne Scheine

Die Kommunen hatten keine Wahl: Sie mussten Abhilfe schaffen, brachten Notgeld heraus, und diesmal nannte man es auch so. Angesichts der dramatischen Situation hatte sich die Reichsbank dazu durchringen müssen, die Aushöhlung ihres Monopols bei der Notenausgabe zähneknirschend zu dulden. Noch 1918 versuchte sie jedoch, mit Appellen an die Bevölkerung die Lage unter Kontrolle zu bekommen: "Wer sein Kleingeld sinnlos zurückhält", verlautbarten die Finanzbürokraten mit drohendem Unterton, "bringt Handel und Wandel ins Stocken und bewirkt letzten Endes Stockungen in der Herstellung von Rüstung und Munition, schwächt die Front und hilft dem Feind zum Siegen. Kleingeldhamsterei ist Landesverrat." Genützt hat es nichts.

Immer wieder zwang die pure Not Gemeinden und Händler zu schmucklosen Kleingeldausgaben, auch nachdem der Krieg längst zu Ende war. Als 1920 die Inflation den Kupferpreis erneut nach oben trieb, verschwanden wieder einmal die Pfennige. Diesmal waren es nicht die Gemeinden, sondern vor allem zahllose kleine Händler, die ihren Wechselgeldbedarf in Eigenregie deckten. Schon der Name verrät, wo der Bedarf am größten war: "Bäckerpfennige" und "Gastwirtpfennige" nannte man die Zettel und Kartonstückchen. Allein in München gab es mehr als 400 Ausgabestellen dieses Do-it-yourself-Geldes. Selbst die Kantine des Telegrafenamtes fühlte sich berufen, ihr eigenes Geld in Umlauf zu bringen.

Doch jenseits der blanken Notwendigkeit begann sich etwas Neues abzuzeichnen - ein stiller Trend zunächst, den aufmerksame Geschäftsleute jedoch schon zu Zeiten des Krieges erkannt hatten. "Das Papiergeld müsste ferner ein geschmackvolles, künstlerisches Gepräge erhalten", empfahl bereits 1917 die Druckerei Flemming den Stadtvätern in Goslar und warb für ihr Notgeld-Design. Denn je attraktiver das Notgeld, "desto mehr geht es zu Gunsten der Gemeinde und Kasse in Sammler Hände über." Die Drucker hatten recht: Wer Notgeld in Umlauf brachte, also die Empfänger damit bezahlte, der konnte sich freuen, wenn es später nicht mehr zu ihm zurück kam und gegen richtige Mark eingelöst werden musste. Sammler von Notgeld waren deshalb die perfekte Zielgruppe. Die Scheine wurden schön.

Die Mark im freien Fall

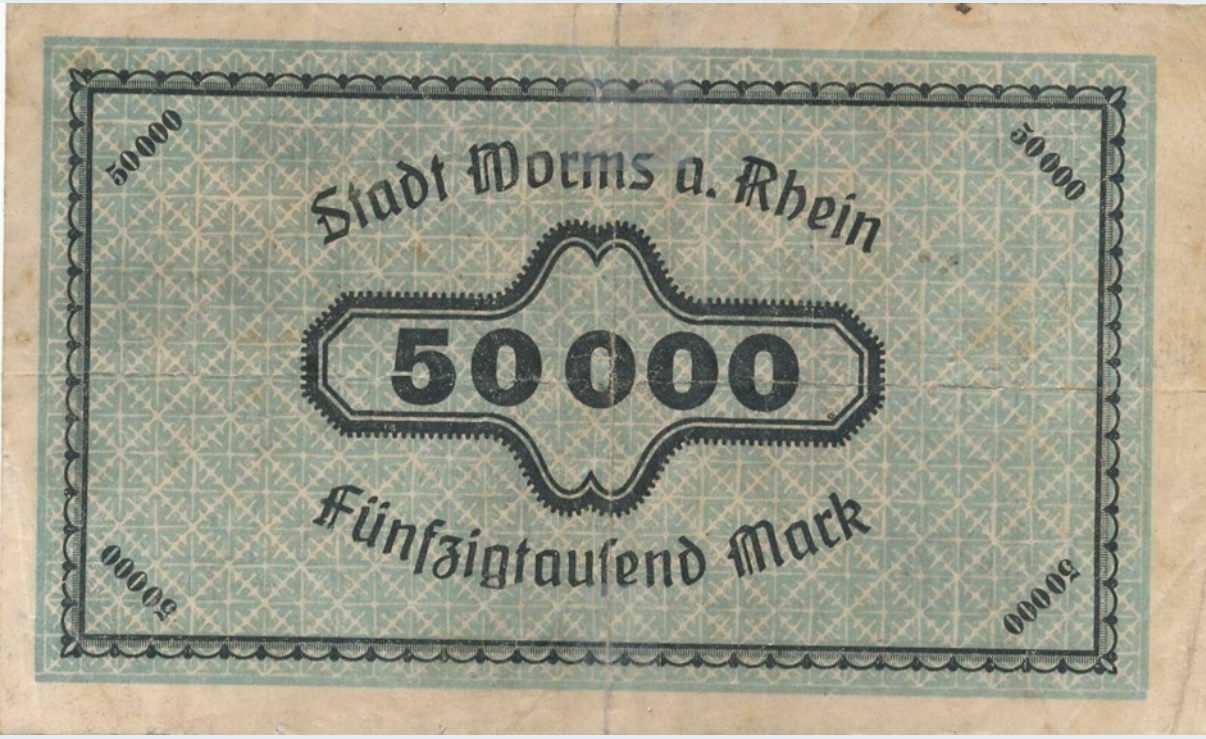
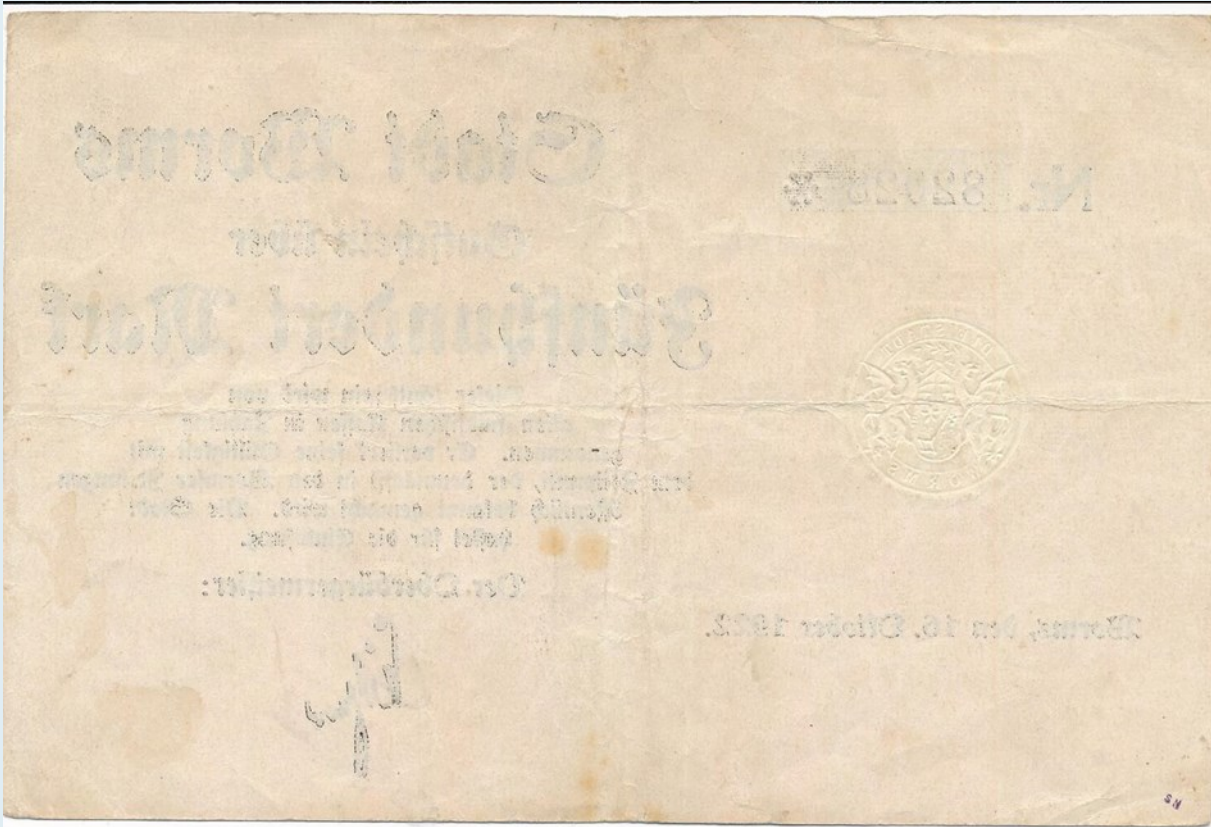
Und weil allem Sammeln das Streben nach Vollständigkeit innewohnt, begannen Städte und Gemeinden, ganze Serien von aufwendig gestalteten Scheinen zu entwerfen, nur für die Liebhaber und ihr vorzügliches Hobby. Ganz bequem konnte der Interessent die "Serienscheine", wie man sie nannte, gleich im Komplettpaket erwerben. Die Strategie ging auf: Sammler trafen sich zu Notgeld-Ausstellungen, Zeitschriften wurden gegründet, Fachgeschäfte eröffnet. Zu Beginn der zwanziger Jahre erlagen mehr und mehr Menschen der Sammelleidenschaft, es wurde getauscht, gehandelt und zunehmend auch spekuliert. Im politischen Chaos und der Tristesse dieser Jahre barg das Notgeld-Sammeln für viele die Hoffnung, dass all die bunten Scheine vielleicht einmal sehr wertvoll werden würden - und ihre Besitzer ein bisschen reich.

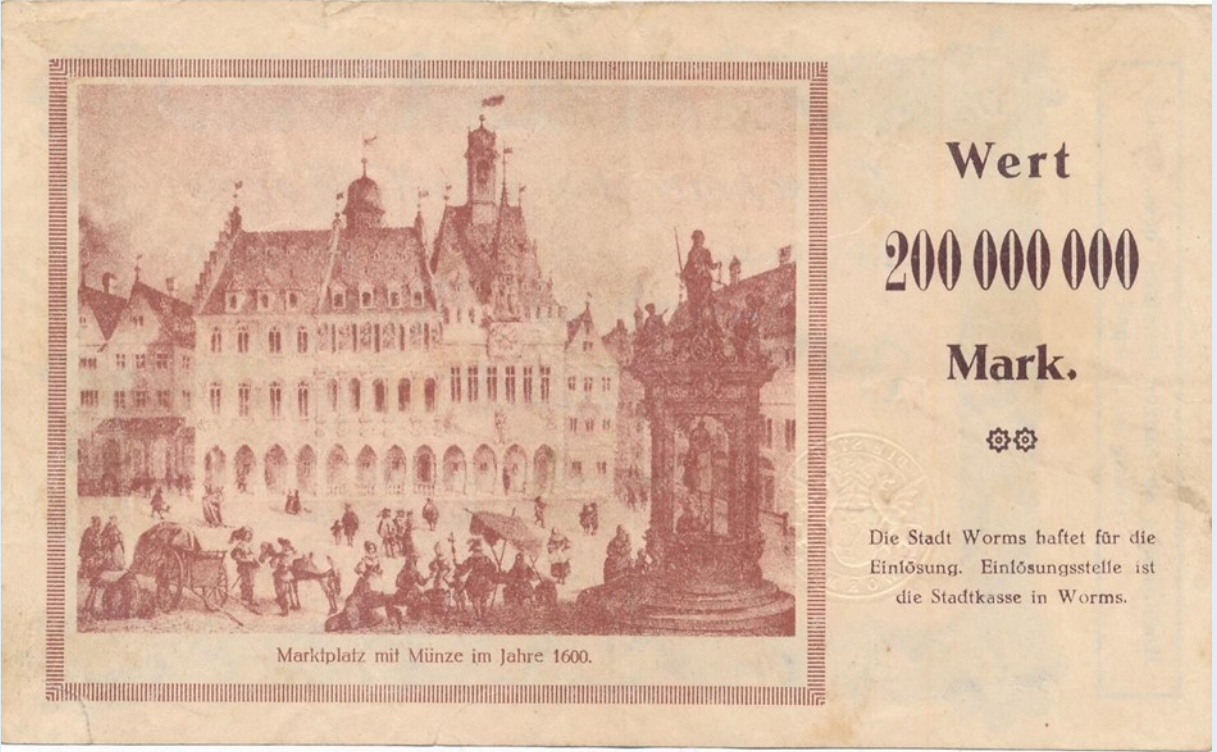
Die Wirklichkeit meldete sich jedoch schnell zurück. Der Staatshaushalt geriet immer mehr aus den Fugen, und plötzlich ging es Schlag auf Schlag: Frankreich besetzte im Januar 1923 das Ruhrgebiet, als Pfand für die deutschen Reparationszahlungen. Regierung und Gewerkschaften riefen zum passiven Widerstand auf. Der Fiskus, seiner Einnahmen aus dem wichtigsten deutschen Industriegebiet beraubt, sollte den Widerstand finanzieren. Seitdem stand die Druckerpresse der Reichsbank nicht mehr still. Der Wert der Mark befand sich im freien Fall: Die Hyperinflation war gekommen.

Das vor kurzem noch gediegene Notgeld kehrte nun in die Welt des Mangels zurück. Die Preise stiegen schneller, als die Reichsbank Scheine herstellen konnte - deshalb halfen alle mit: Banken, Firmen und Städte druckten, was die Presse hergab. Manche verlegten sich darauf, ihre Eigenwährung nicht mit Reichsmark zu decken, sondern mit Naturalien: Die Oldenburgische Staatsbank brachte Gutscheine in Umlauf, die dem Überbringer 150 Kilogramm Roggen zusicherten. Die Idee erwies sich als ausbaufähig. Nachahmer bezogen ihre Scheine nun auf Feingold, Speck oder den Kubikmeter Gas.

6 Die Einführung der Rentenmark machte dem Spuk ein Ende. Am 15. Oktober 1923 galt im ganzen Reich wieder eine Währung mit stabilem Wert. Das Notgeld wurde nur noch nach Gewicht als Altpapier verramscht. Es verschwand für immer aus dem Alltag und fiel dem Vergessen anheim. Die Mark hatte sich ihr Monopol zurückerobert - nur bei den Sammlern nicht.

Notgeld der Stadt Worms





Notgeld des Kreises Worms



Notgeld Wormser Firmen

Cornelius Heyl



Lederwerke Dörr und Reinhart



Notgeld Wormser Firmen

EWR



Van Baerle & Co



Van Baerle & Co



Van Baerle & Co



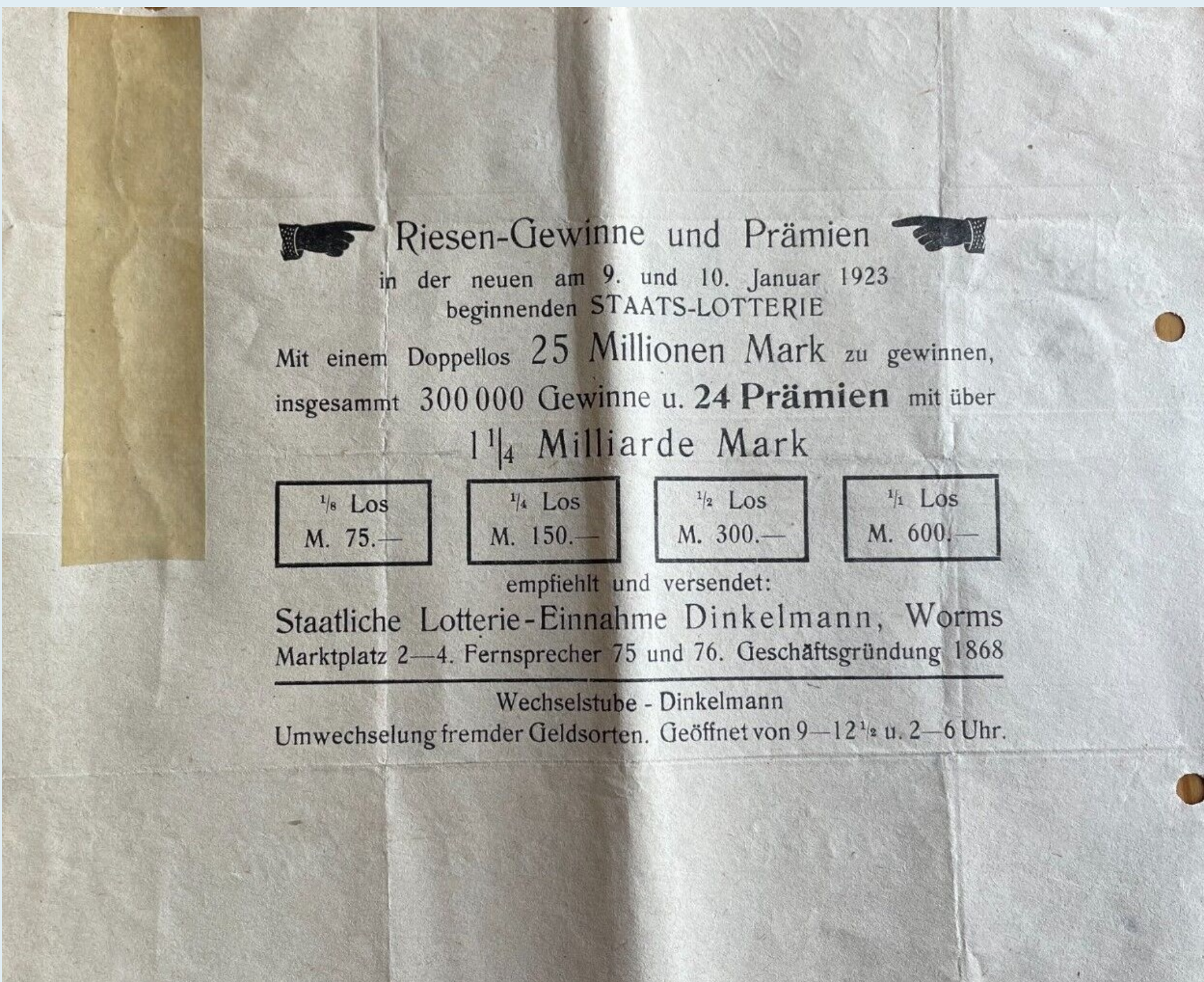
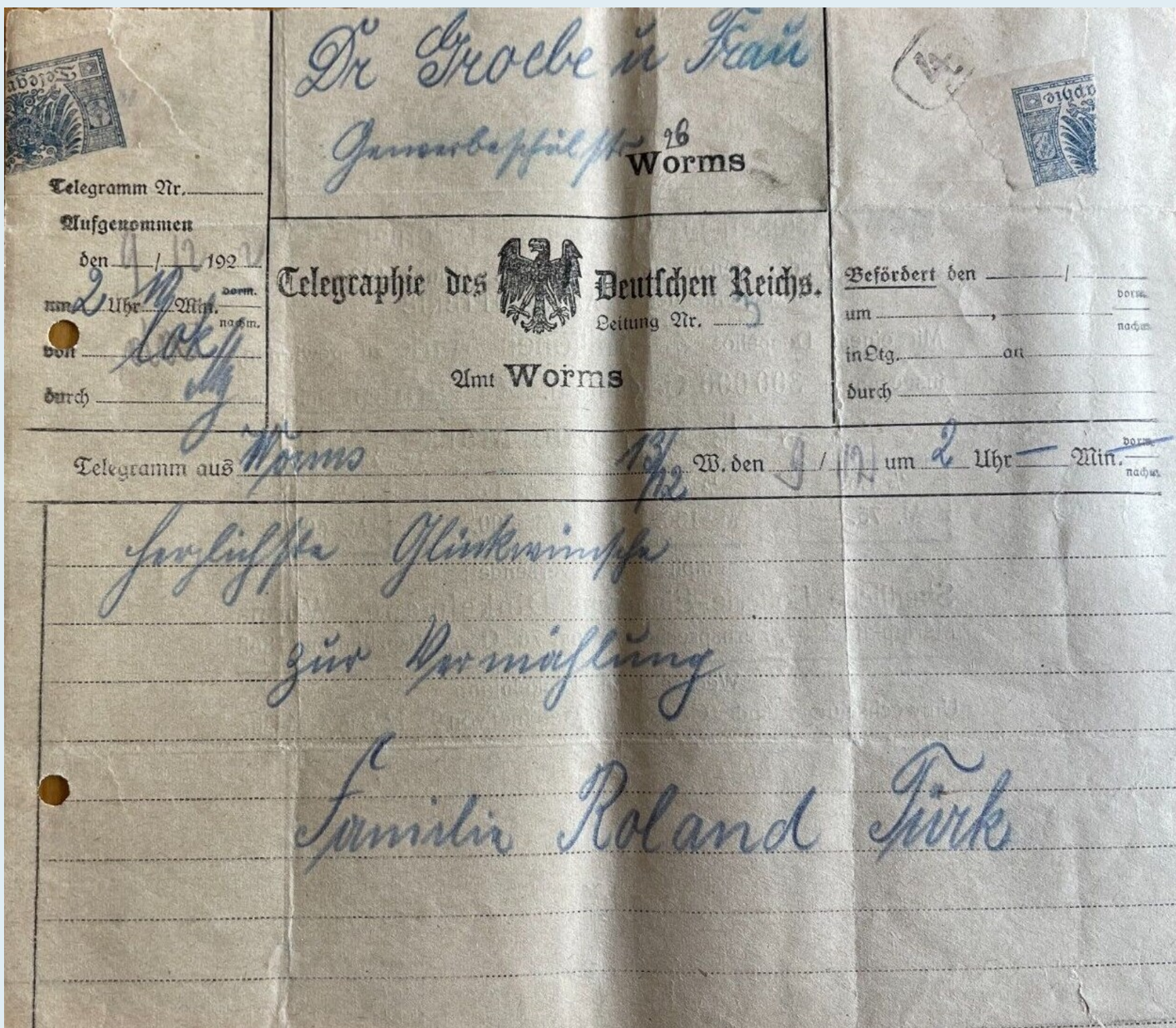
Die Entwicklung des Portos

Auch wenn die Inflation meist auf die Jahre 1919 bis 1923 festgelegt wird, muss man den Beginn doch früher ansetzen. Bereits kurz nach Beginn des 1. Weltkrieges wurde die Bevölkerung des Deutschen Reiches zur Zeichnung von Kriegsanleihen aufgerufen. Da Kriege nun einmal sehr viel Geld kosten, reichten diese bald nicht mehr zur Finanzierung aus und so kam am 1. August 1916 die "Außerordentliche Reichsabgabe", bei der das Porto für die gängigen Versendungsarten um 50 % erhöht worden ist. Somit ist dieses Datum als Beginn der Inflation anzusehen. Am 1. Oktober 1918 kam dann die 2. "Reichsabgabe", danach verfiel die Mark zusehend schneller, was sich auch in immer kürzeren Portoperioden widerspiegelt. Schließlich war im November 1923 der Rekord mit fünf Portoperioden innerhalb eines Monats zu verzeichnen.

Porto-periode	Beginn	Porto für Fernbrief bis 20g (in Mark)	Gegenwert in Goldmark	Dauer in Tagen
1	1.7.1906	0,10		3.684
2	1.8.1916	0,15	0,10350	791
3	1.10.1918	0,15	0,09675	365
4	1.10.1919	0,20	0,03320	218
5	6.5.1920	0,40	0,03144	330
6	1.4.1921	0,60	0,04344	275
7	1.1.1922	2	0,05040	181
8	1.7.1922	3	0,02850	92
9	1.10.1922	6	0,01278	45
10	15.11.1922	12	0,00815	30
11	15.12.1922	25	0,01545	31
12	15.1.1923	50	0,01610	45
13	1.3.1923	100	0,01950	122
14	1.7.1923	300	0,00861	31
15	1.8.1923	1.000	0,00398	23
16	24.8.1923	20.000	0,01580	8
17	1.9.1923	75.000	0,02715	19
18	20.9.1923	250.000	0,00718	11
19	1.10.1923	2.000.000	0,02700	9
20	10.10.1923	5.000.000	0,00705	10
21	20.10.1923	10.000.000	0,00124	12
22	1.11.1923	100.000.000	0,00153	4
23	5.11.1923	1.000.000.000	0,00885	7
24	12.11.1923	10.000.000.000	0,05270	8
25	20.11.1923	20.000.000.000	0,02000	6
26	26.11.1923	80.000.000.000	0,08000	5
27a	1.12.1923	100.000.000.000	0,10000	31
27b	1.12.1923	0,10	0,10000	

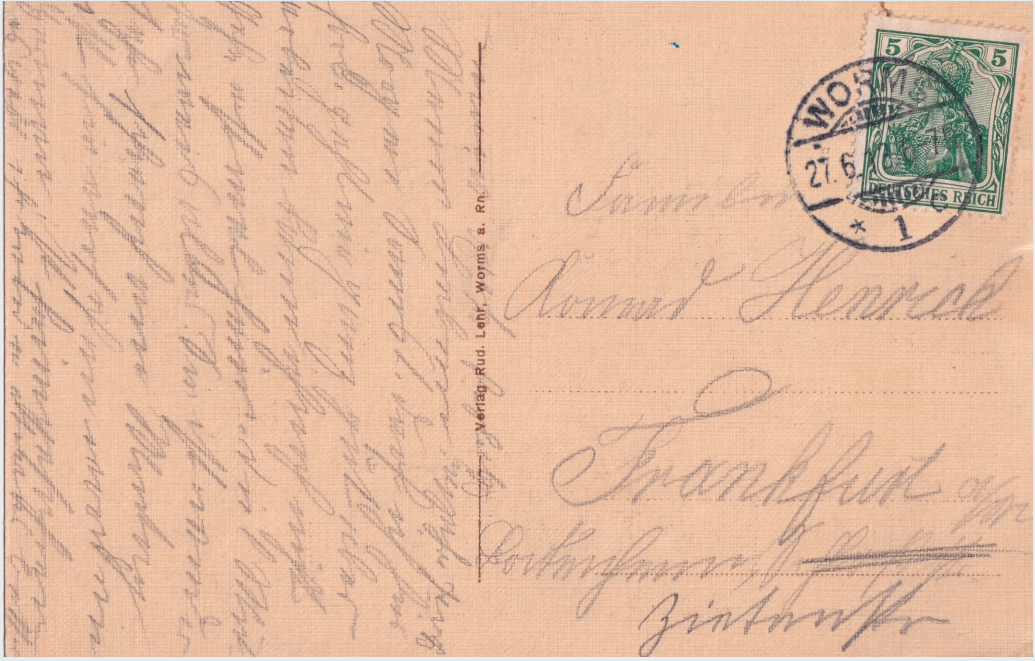


Wormser Post in der Inflation



Wormser Post in der Inflation

Portoperiode 1 vom 01.07.1906 bis 31. 07-1916 (vor der Inflation)



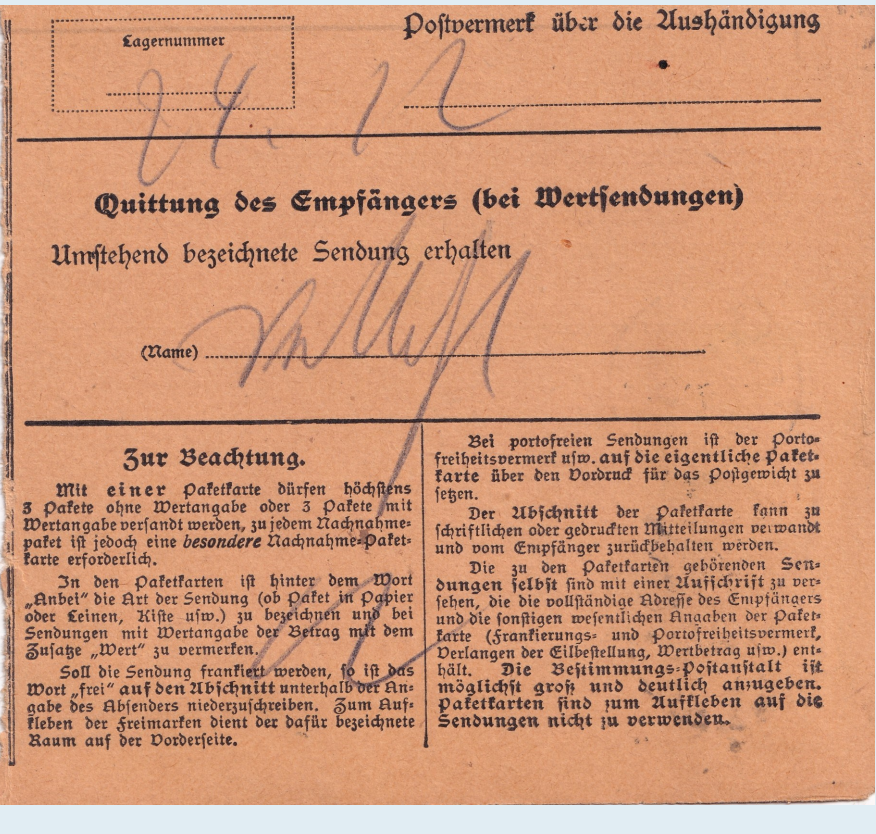
↑ Postkarte 5 Pf

➔ Brief von 20 bis 250 g kostete 20 Pfennig

↓ Paketkarte

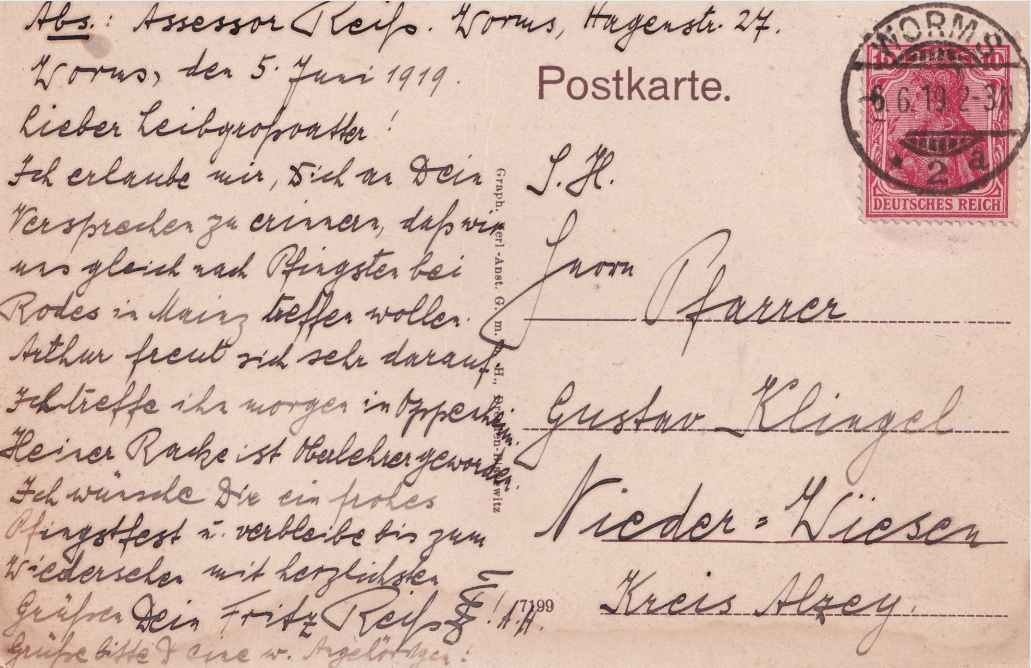
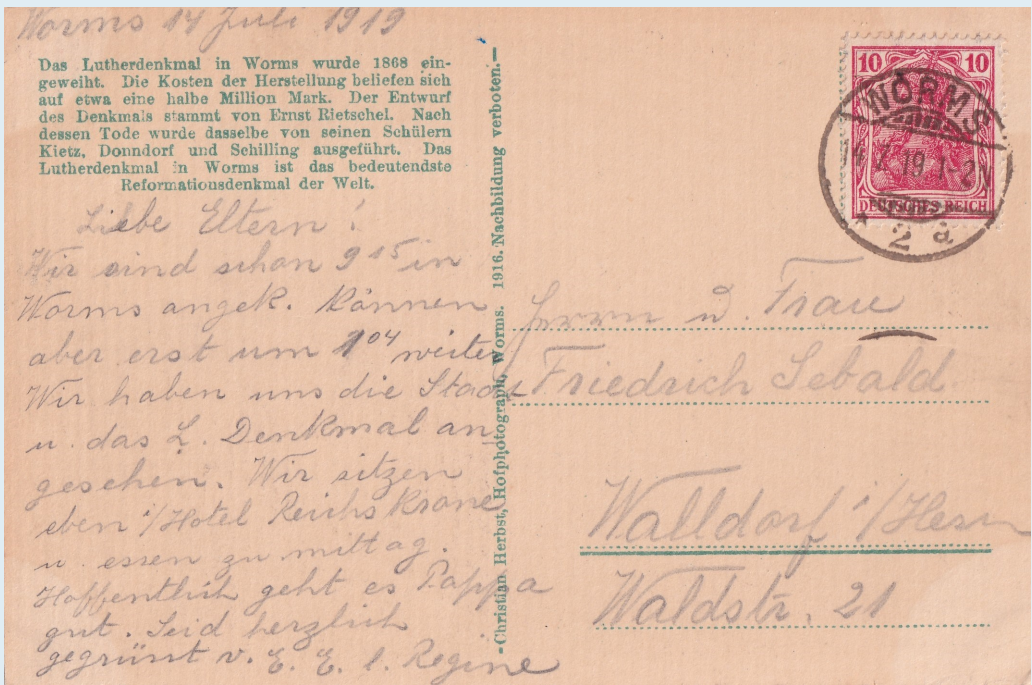


Portoperiode 2: 01.08.1916 - 30.09.1918 (791 Tage)



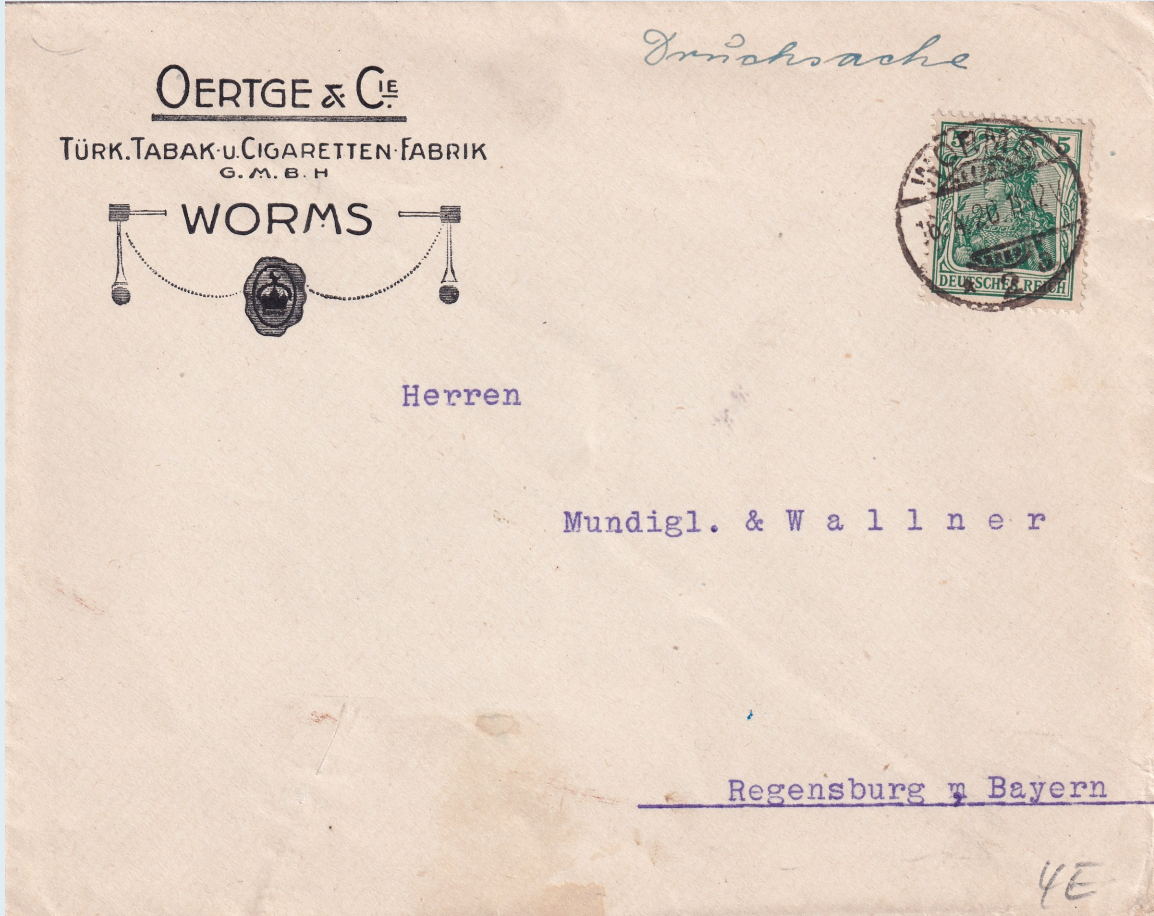
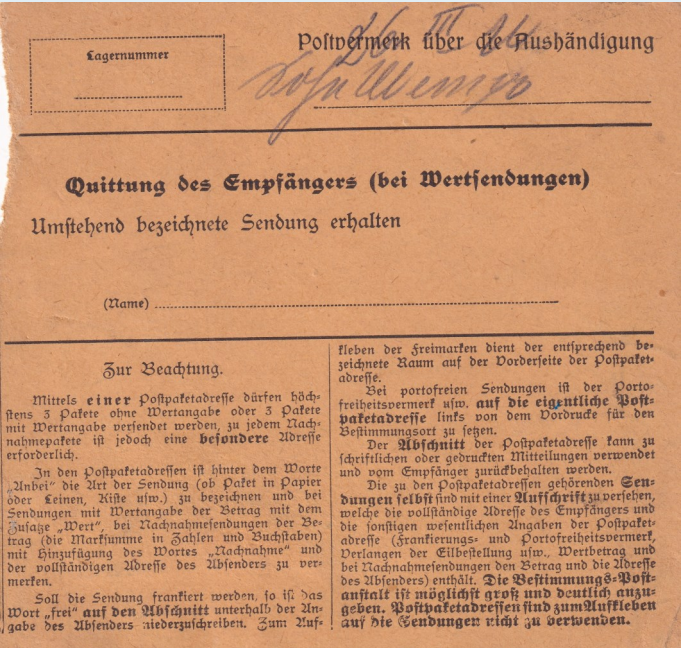
Die Besonderheit der **Außerordentlichen Reichsabgabe** bestand darin, dass eigentlich die bisherigen Portotarife nach wie vor Gültigkeit hatten und das zusätzlich zu entrichtende Geld nicht in die Kassen der Reichspost floss, sondern unmittelbar an die Reichskasse zur Finanzierung der stetig steigenden Kriegskosten abgeführt werden musste. Da Email und Internet 1916 noch nicht einmal vorstellbar waren und die Leute weltweit per Post kommunizierten, waren daher beträchtliche zusätzliche Einnahmen zu erzielen. Nun führte dies zu einigen besonderen Situationen. Halbe Pfennige gab es nicht, aber eine Fernpostkarte kostete nun 7½ Pf. Für "Wertzeichengeber" wurde daher die Herstellung neuer Markenrollen notwendig, abwechselnd eine Marke zu 2½ Pf. und 7½ Pf.. Für einen Groschen erhielt man also zwei solcher Marken. Auch Postkarten mit dem Wertstempel 7½ Pf. gab es an Automaten zu kaufen, was dazu führte, dass speziell hierfür gefertigte Marken zu 2½ Pf. auf die Postkarten geklebt wurden. Diese wurden auch als "Wechselgeldmarken" bezeichnet.

Portoperiode 3: 01.10.1918 - 30.09.1919 (365 Tage)



Fernpostkarte 10 Pfennig—Wie zuvor handelte es sich auch bei der 2. Außerordentlichen Reichsabgabe nicht um eine Tarifierhöhung der Reichspost, vielmehr sollte wieder die Reichskasse aufgefüllt werden.

Portoperiode 4: 01.10.1919 - 05.05.1920 (218 Tage)

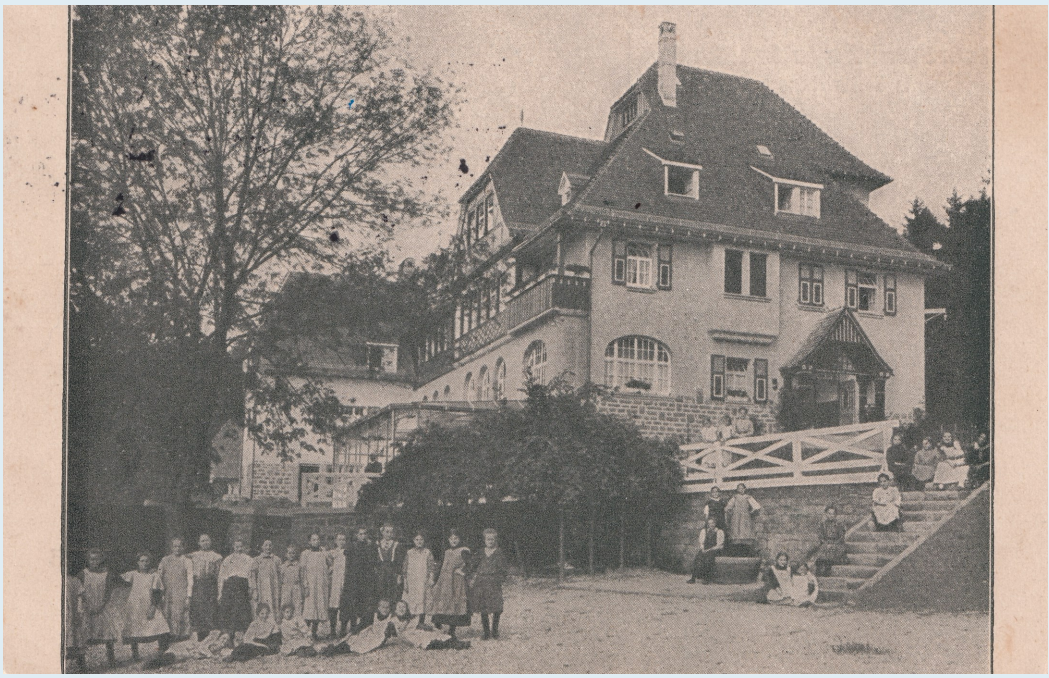
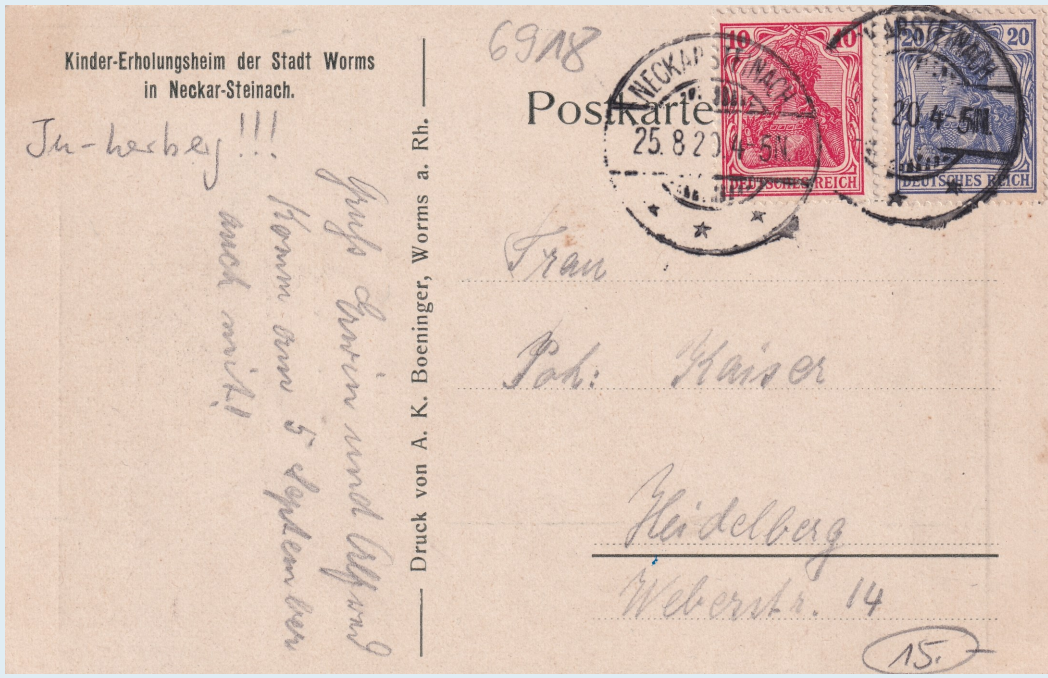


Fernpostkarte 15 Pfennig

Paket 1,25 Mark

Wormser Post in der Inflation

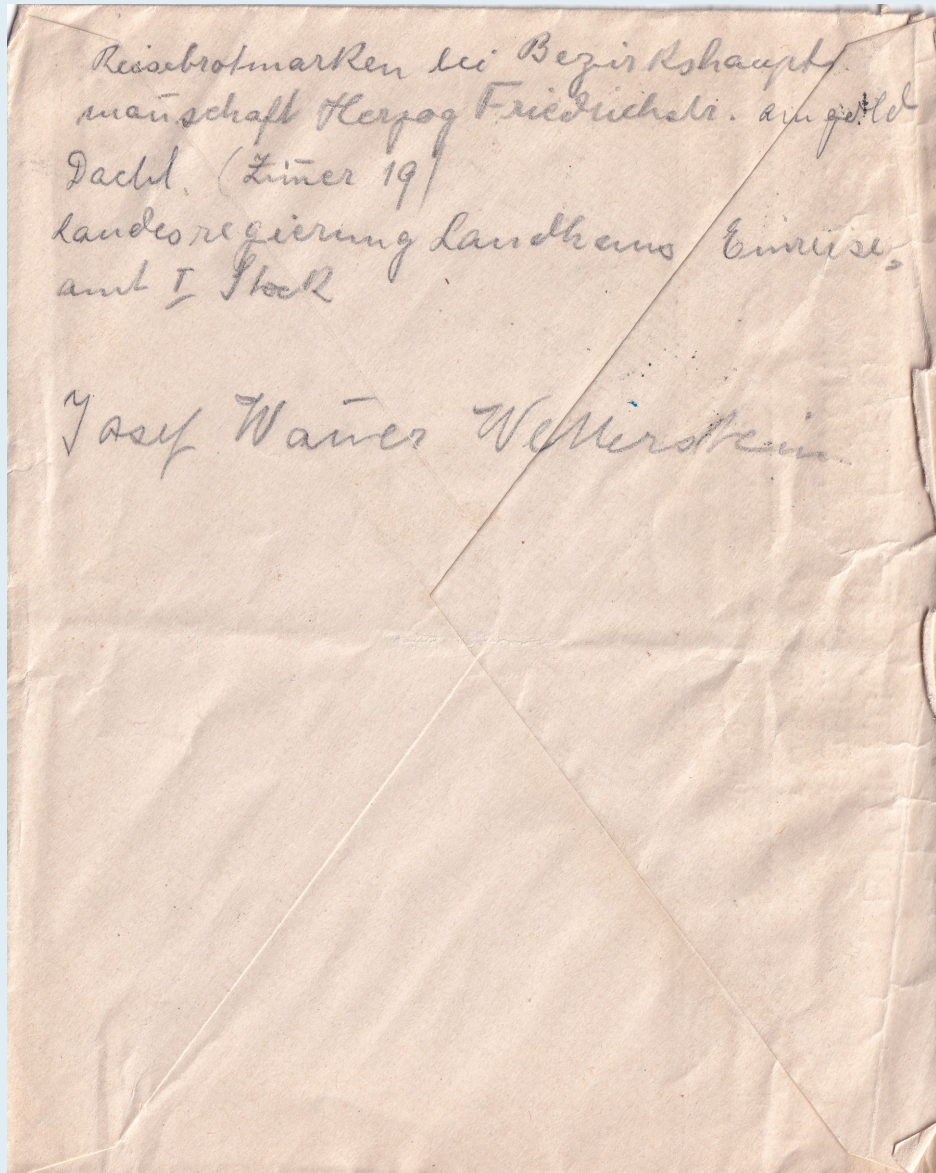
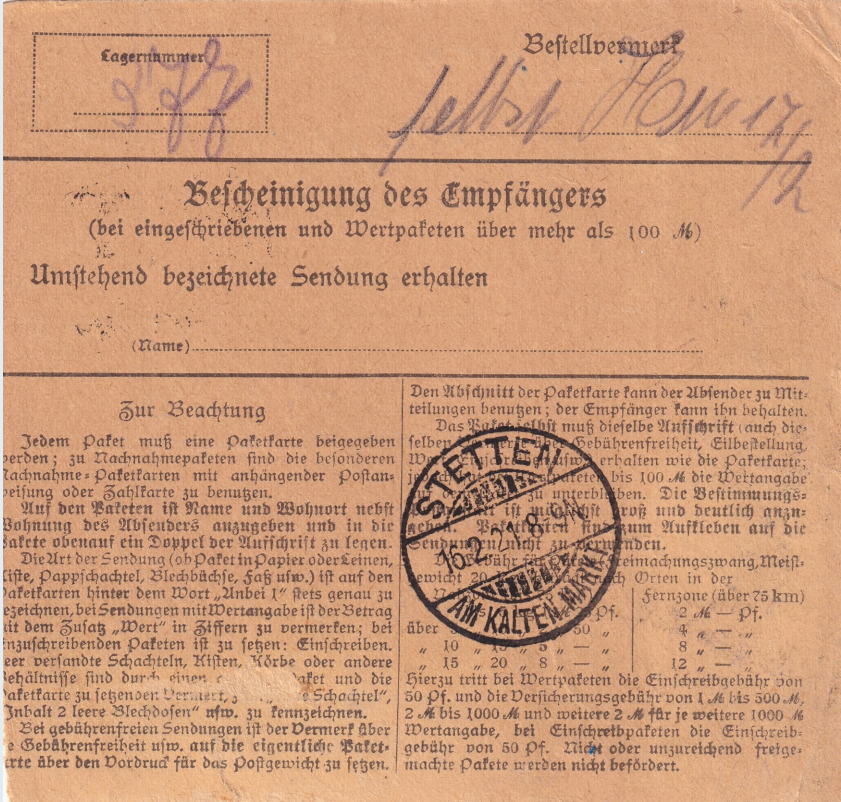
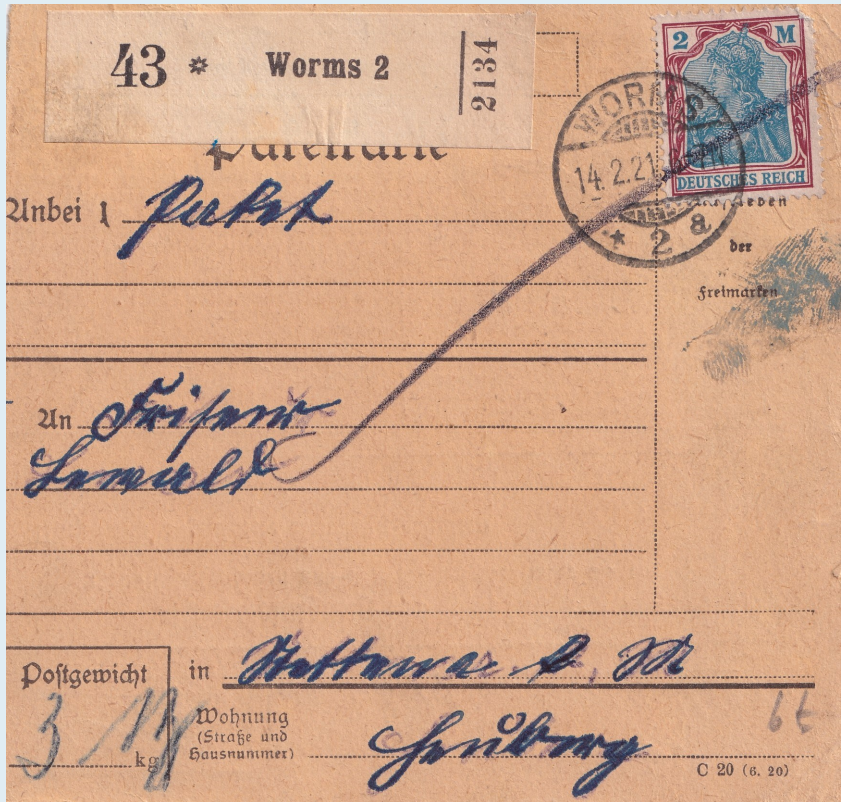
Portoperiode 5: 06.05.1920 - 30.03.1921 (330 Tage)



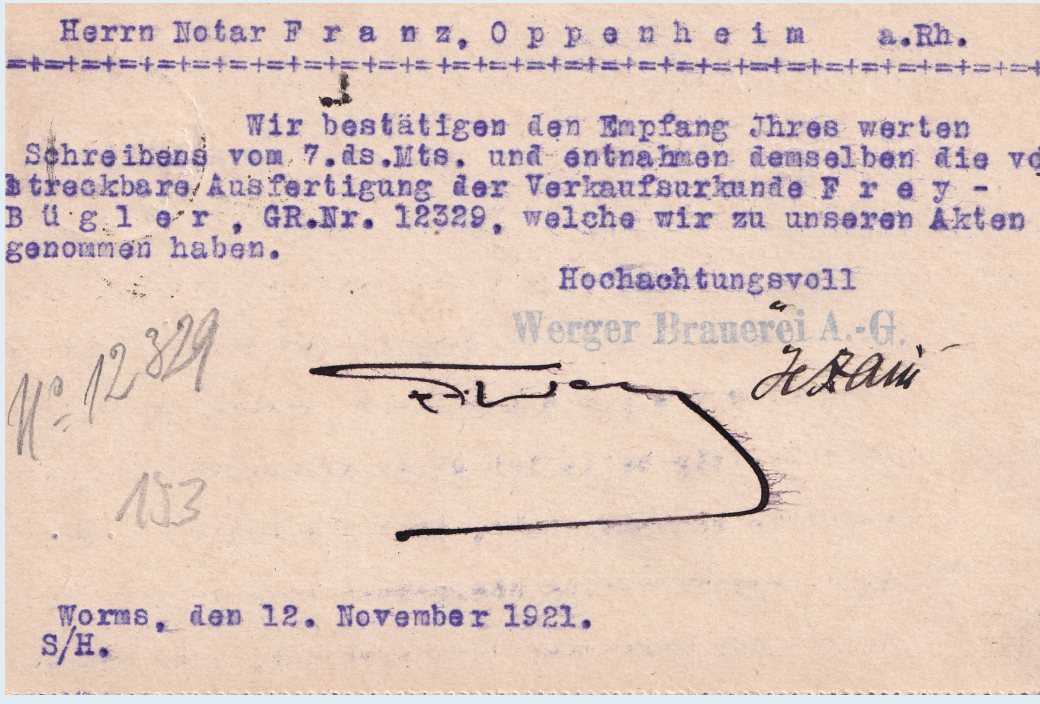
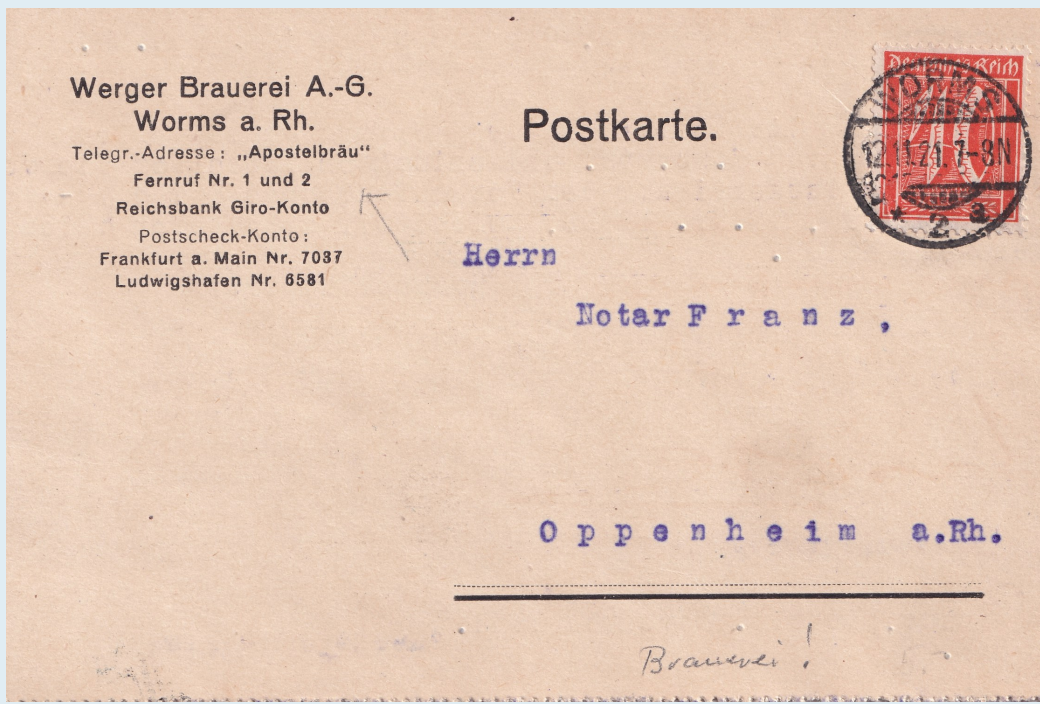
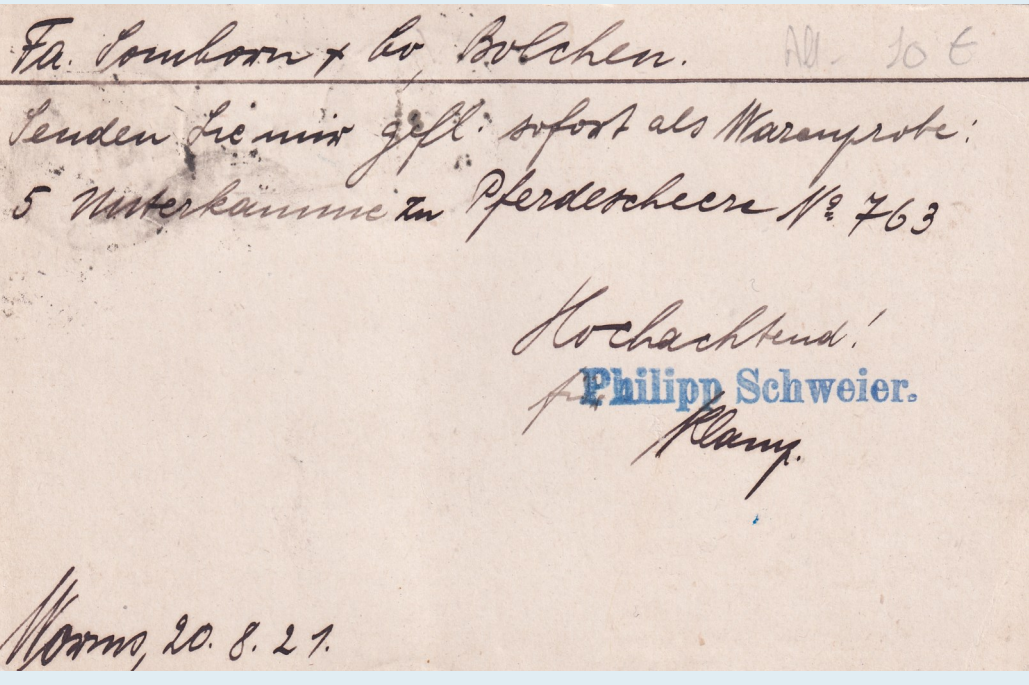
↑ Postkarte 30 Pf

→ Fernbrief bis 20 g 40 Pfennig zusätzlich 50 Pfennig für das Einschreiben

↓ Paketkarte 3 Kilogramm für 2 Mark

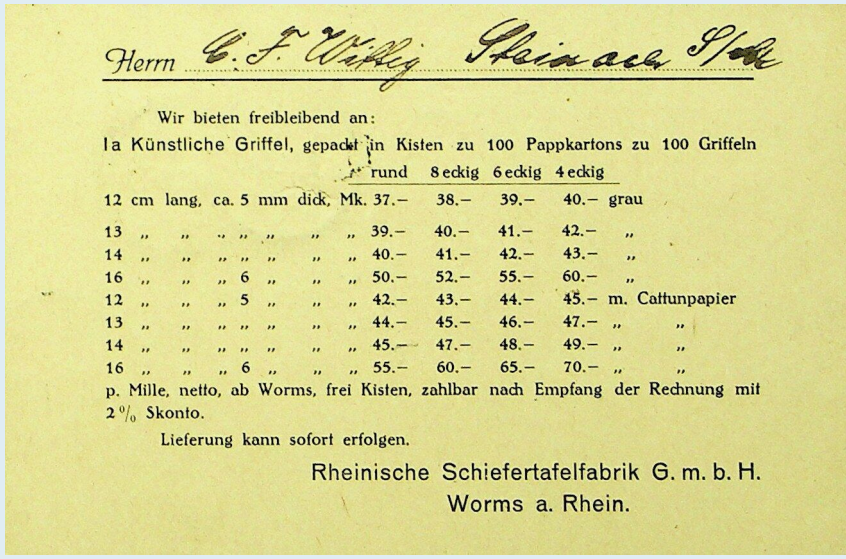


Portoperiode 6: 01.04.1921 - 31.12.1921 (275 Tage)



Auslandspostkarte 80 Pfennige vom 20.8.21 (frankiert mit 5 + 15 +60 Pfennige)

Fernpostkarte 40 Pfennige



Drucksache 15 Pfennige (5 +10 Pfennige)

Fernbrief 60 Pfennige (6 * 10 Pfennige)

Auslandsbrief bis 20 Gramm 1,20 Mark

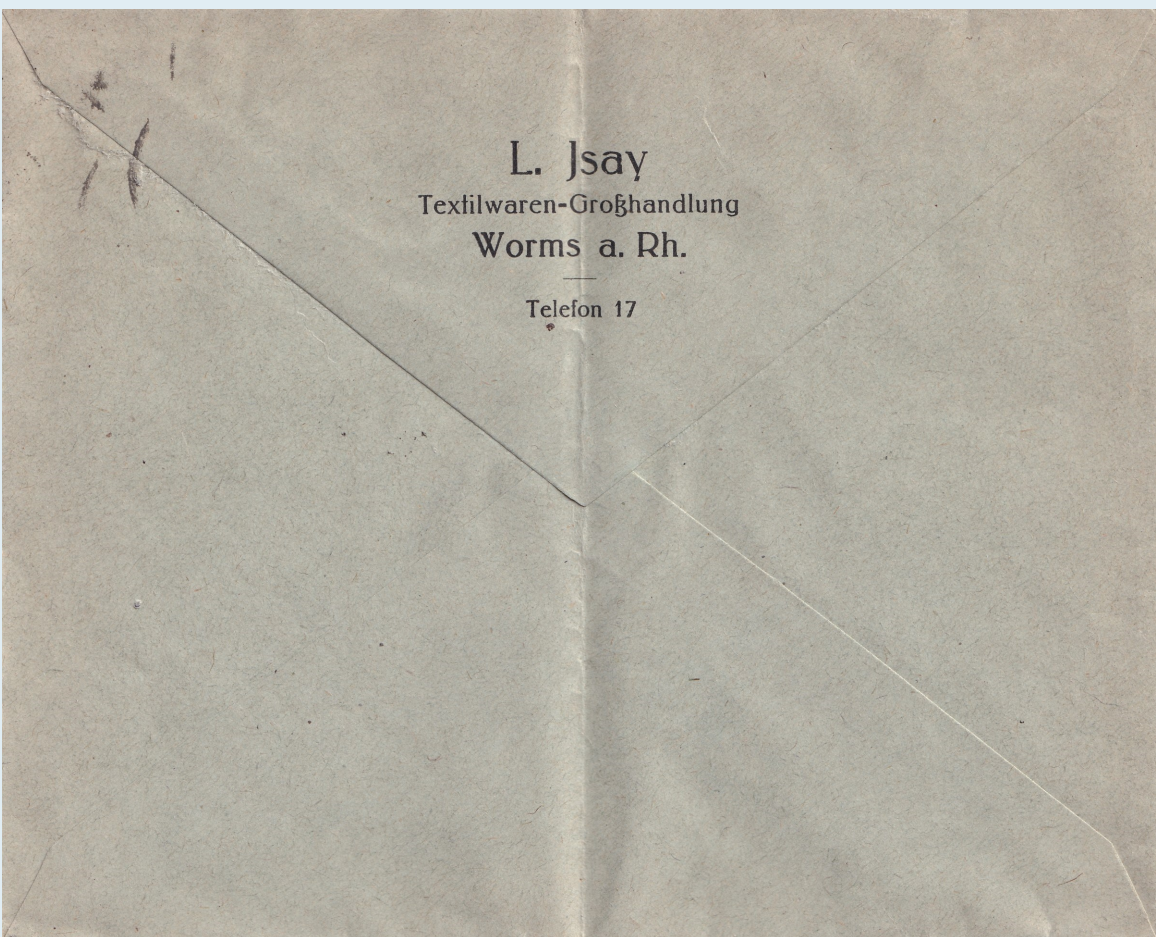


Fernbrief 60 Pfennige (2 * 10 + 40 Pfennige)

2 Fernbriefe einmal links bis 20 Gramm (1 * 60 Pfennige) und rechts bis 100 Gramm (2 * 40 Pfennige)

Wormser Post in der Inflation

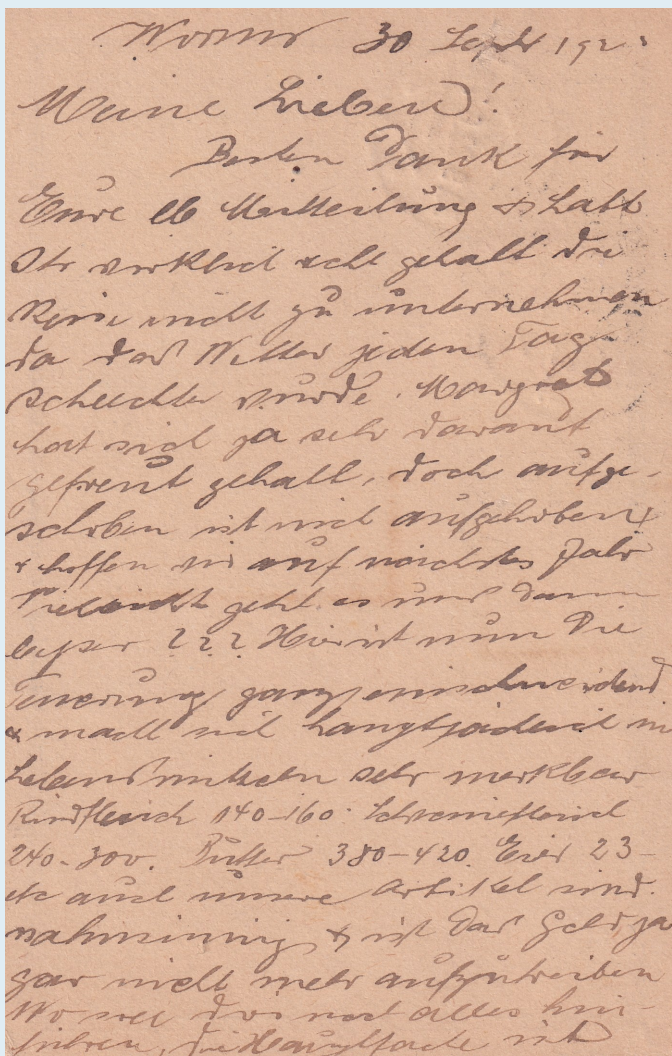
Portoperiode 7: 01.01.1922 - 30.06.1922 (181 Tage)



Diverse Fernbriefe zu je 2 Mark

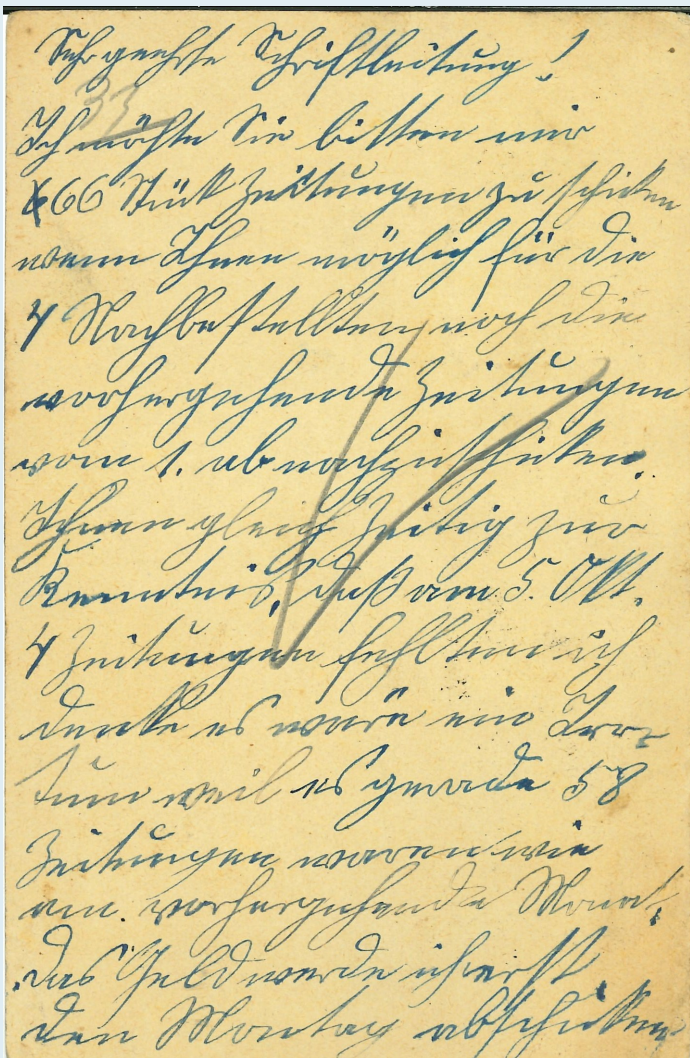
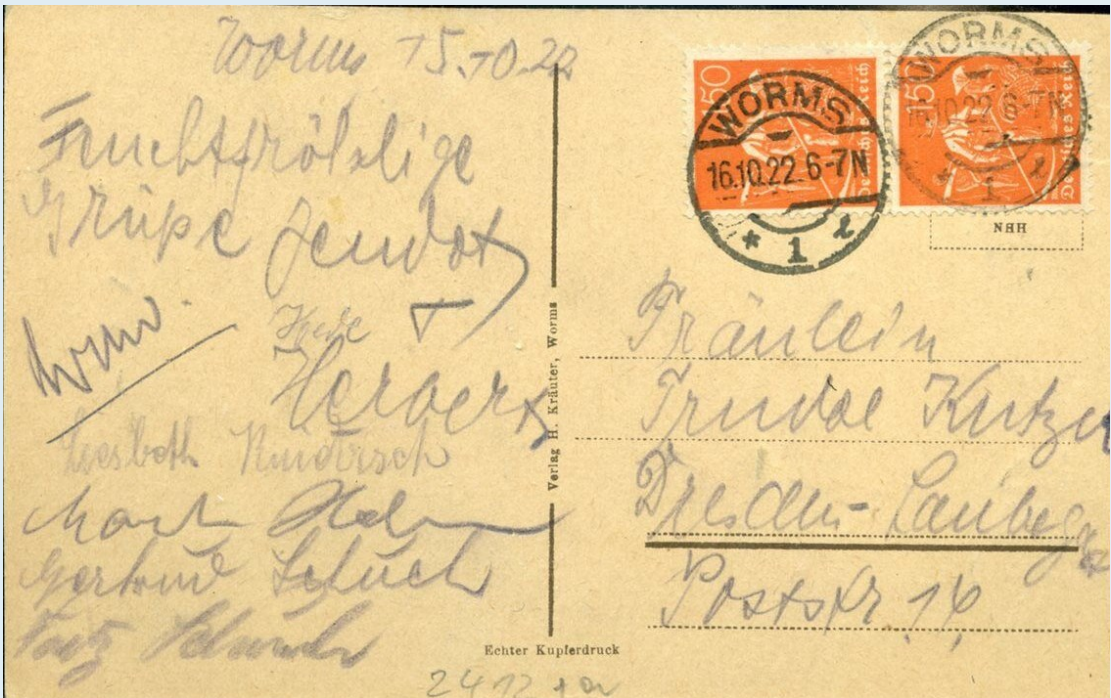
1 Fernpostkarte kostete 1,25 Mark — Aufbrauch von Postkarten mit eingedruckter 30 / 40 PF-Marke und Zusatzfrankatur. Aus Mangel an Papier erhob die Post eine zusätzliche Gebühr für das Papier der Karte

Portoperiode 8: 01.07.1922 - 30.09.1922 (92 Tage)



Fernpostkarte 1,50 Mark. Verwendet wurde eine Postkarte mit dem eingedruckten Porto für eine Ortspostkarte und eine 75 Pfennig-Zusatzfrankatur

Portoperiode 9: 01.10.1922 - 14.11.1922 (45 Tage)



2 Fernpostkarten zu je 3 Mark

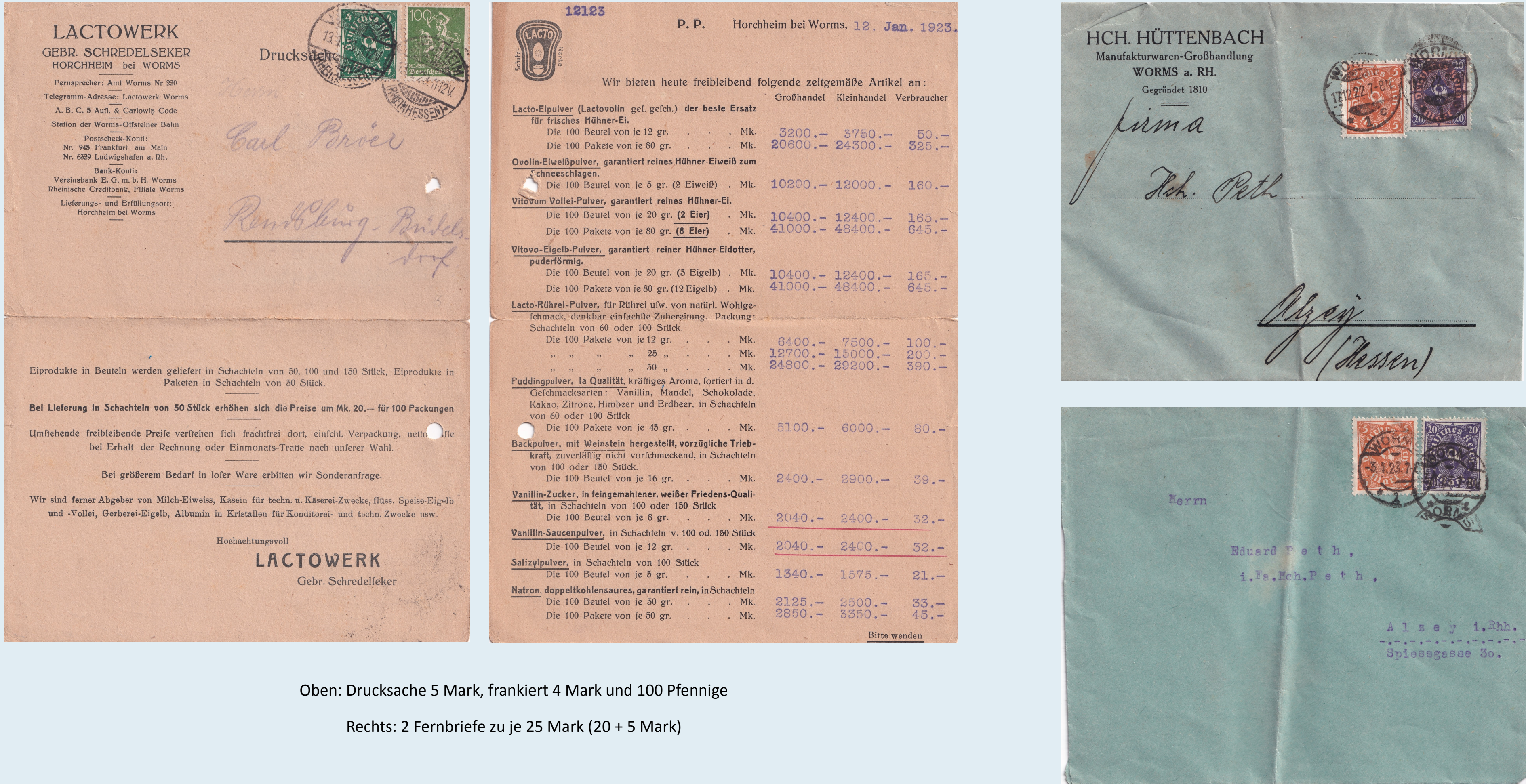
Links: 2 Marken zu je 1,50 Mark
Rechts: bunte Frankatur verschiedenster Wertstufen

Wormser Post in der Inflation

Portoperiode 10: 15.11.1922 - 14.12.1922 (30 Tage)



Portoperiode 11: 15.12.1922 - 14.01.1923 (31 Tage) - mittlerweile gibt es kaum noch Marken, um die einzelnen Porti darzustellen



Oben: Drucksache 5 Mark, frankiert 4 Mark und 100 Pfennige

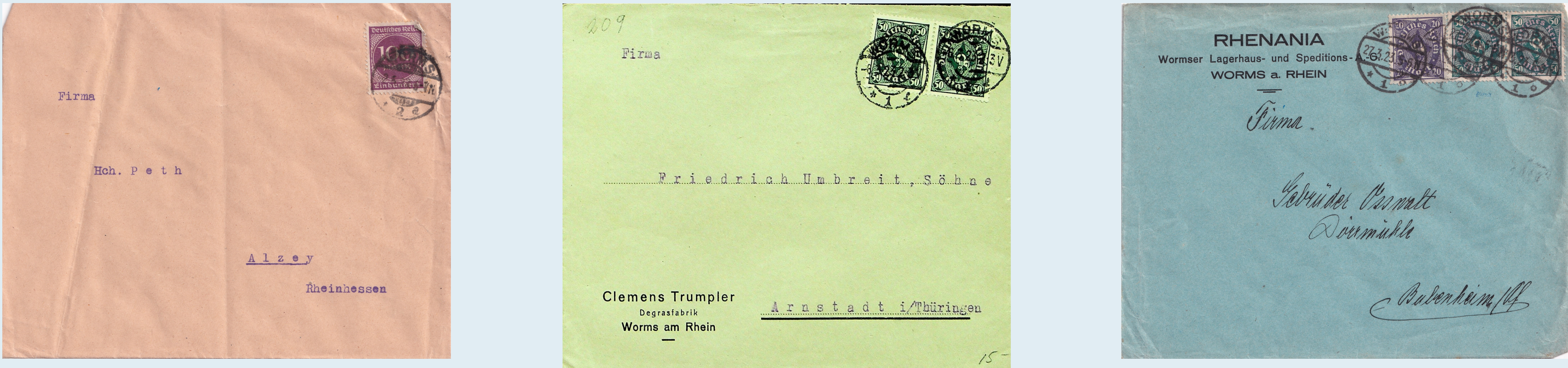
Rechts: 2 Fernbriefe zu je 25 Mark (20 + 5 Mark)

Portoperiode 12: 15.01.1923 - 28.02.1923 (45 Tage)



Fernbrief 50 Mark

Portoperiode 13: 01.03.1923 - 30.06.1923 (122 Tage)



3 verschiedene Fernbriefe (links: 100 Mark / Mitte 2*50 Mark // der rechte Brief wog mehr als 20 Gramm und kostete 120 Mark (2 * 50 + 20 Mark)

Wormser Post in der Inflation

Portoperiode 14: 01.07.1923 - 31.07.1923 (31 Tage)



Portoperiode 15: 01.08.1923 - 23.08.1923 (23 Tage)



Fernbrief 1000 Mark

Portoperiode 16: 24.08.1923 - 31.08.1923 (8 Tage)



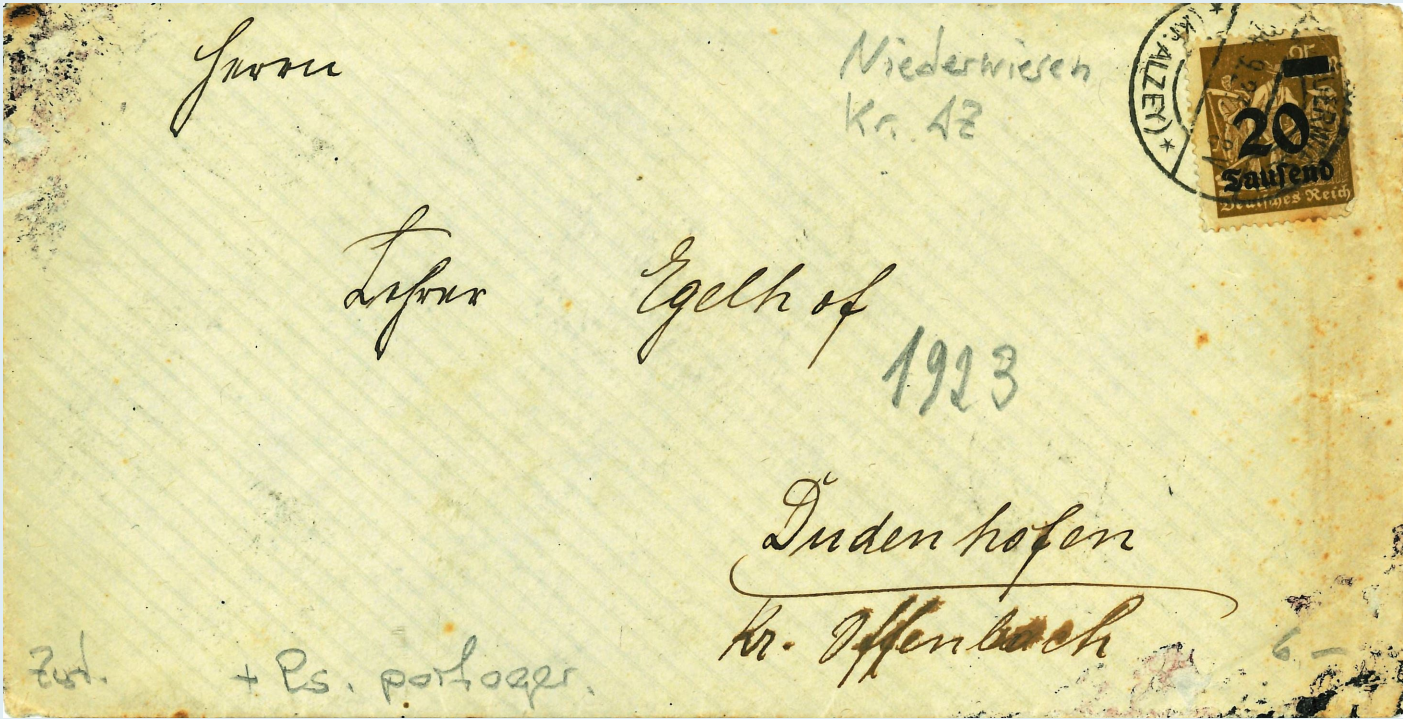
Portoperiode 17: 01.09.1923 - 19.09.1923 (19 Tage)

Ab dieser Periode war nun endgültig die Zeit der Überdruckmarken angebrochen. Ältere Marken aus der Zeit davor wurden, mitunter auch in größeren Mengen, als Mehrfach- oder Mischfrankaturen aufgebraucht.



Portoperiode 18: 20.09.1923 - 30.09.1923 (11 Tage)

Da die Kapazitäten der Reichsdruckerei nicht mehr ausreichten, lieferte sie Überdruckmatritzen und die zu überdruckenden Markenbogen an verschiedene Oberpostdirektionen (OPD), die dann ihrerseits private Druckereien mit der Herstellung des Überdrucks beauftragten.



1 Fernbriefe bis 20 Gramm kostete 250.000 Mark, frankiert mit verschiedenen Marken mit und ohne Aufdruck –da der Platz auf der Vorderseite nicht ausreichte, wurde munter die Rückseite beklebt

Portoperiode 19: 01.10.1923 - 09.10.1923 (9 Tage)

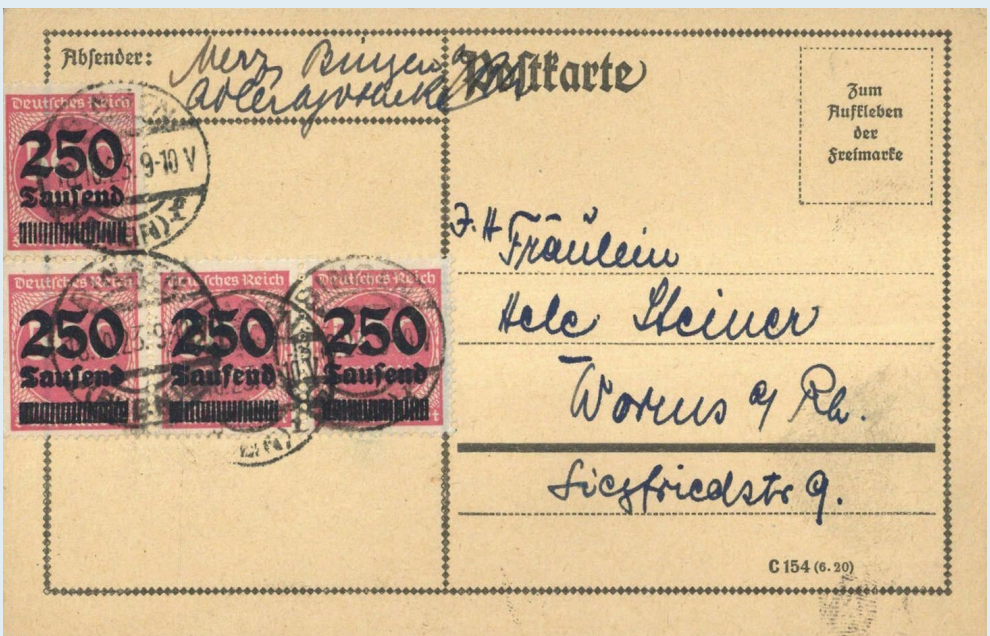
In dieser Portoperiode tauchen neben den Werten zu 400.000 und 800.000 Mark nun auch die ersten Millionen-Marken auf, aber allesamt noch als Überdruckmarken.



Portoperiode 20: 10.10.1923 - 19.10.1923 (10 Tage)

Dies ist der Beginn der Verwendung von den Marken der Rosettenmustersausgabe. Marken mit Überdruck kommen nur noch wenig zur Verwendung, und wenn, dann meist nur noch die hohen Werte mit 2 Millionen und 800-Tausend.

Nach den Überdruckprovisorien der vergangenen Portoperioden handelt es sich bei den Marken des "Rosettenmusters" (mitunter auch "Korbdeckelmuster" genannt) um die letzte reguläre Ausgabe der Reichspost während der Inflation. Doch wie war es möglich in der Endphase der Hochinflation wieder Marken mit ständig neuen Wertstufen herzustellen? Die Lösung bestand einfach darin, dass diese Marken in zwei Druckgängen hergestellt wurden, was zunächst widersprüchlich erscheint. Aber der Vorteil dieser Methode bestand darin, dass man die stets gleichen Platten für den Druck des Markenbildes mit der Rosette usw. für jeden Wert verwenden konnte (es musste lediglich eine andere Farbe her). Im 2. Druckgang erfolgte dann der Wertdruck. Bei den Überdruckmarken waren zwar ebenfalls zwei Druckgänge vonnöten, aber hier wurde "alte" Marken eben nur mit einem neuen Wert überdruckt, bei der Rosettenausgabe waren die beiden Druckgänge hingegen zur Herstellung der vollständigen Marke notwendig.



Ortspostkarte 1 Million Mark (4 * 250.000 Mark)

Wormser Post in der Inflation

Portoperiode 21: 20.10.1923 - 31.10.1923 (12 Tage)

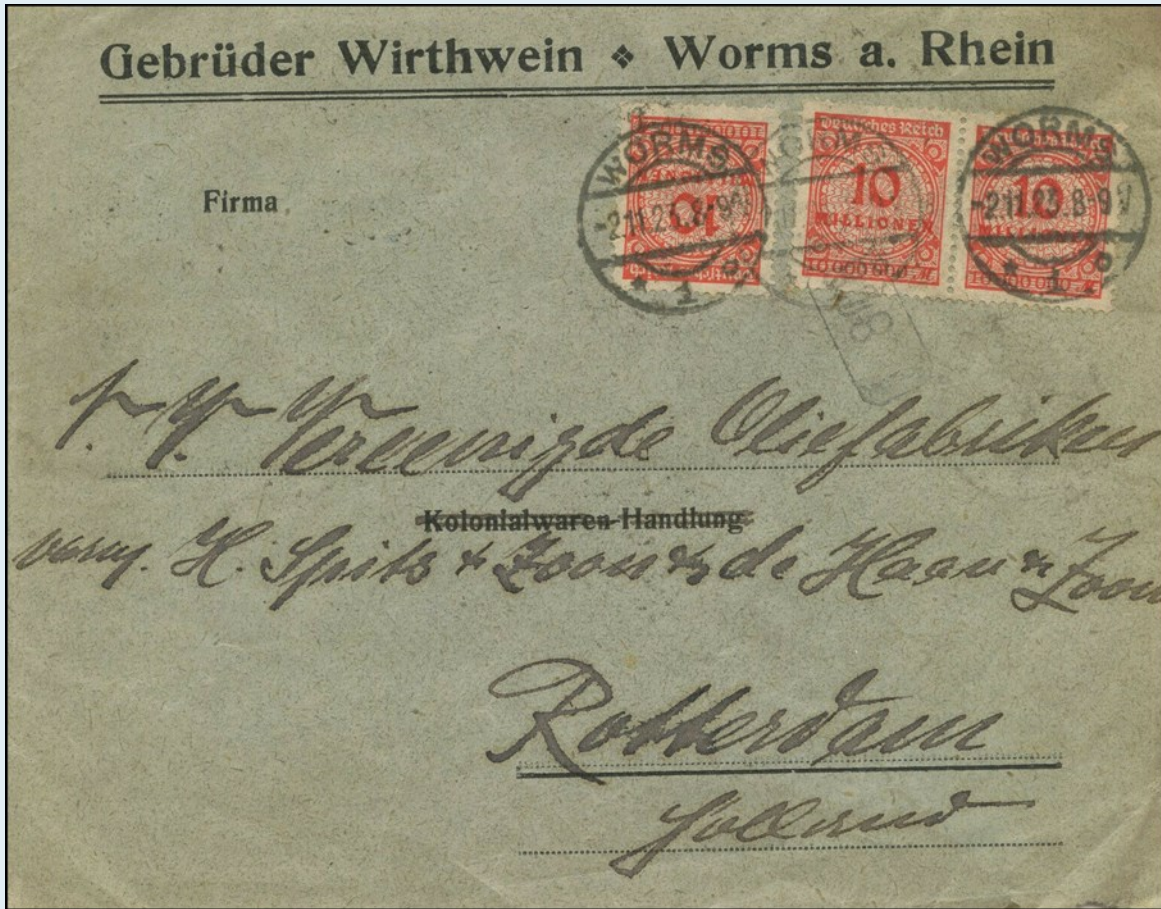


Postkarte im Fernverkehr (Porto 4 Millionen) als Rechnung der Wormser Volkszeitung, Wochenpreis je 10 Milliarden Mark

Fernbrief 10 Millionen Mark

Portoperiode 22: 01.11.1923 - 04.11.1923 (4 Tage)

Hatte man sich zuvor noch mit einer Verdoppelung der Portosätze beschieden, wurden hier nun die Portosätze gleich verzehnfacht. Lediglich bei den Gebühren für Einschreiben und Eilzustellung gab sich die Reichspost mit dem Faktor 5 zufrieden. Viel interessanter jedoch ist die Tatsache, dass sich es hier mit nur vier Tagen um die kürzeste Portoperiode der Reichspost überhaupt handelt. Hinzu kommt noch, dass der 1.11. in Teilen Deutschlands Feiertag war und der 4.11. auf einen Sonntag fiel.

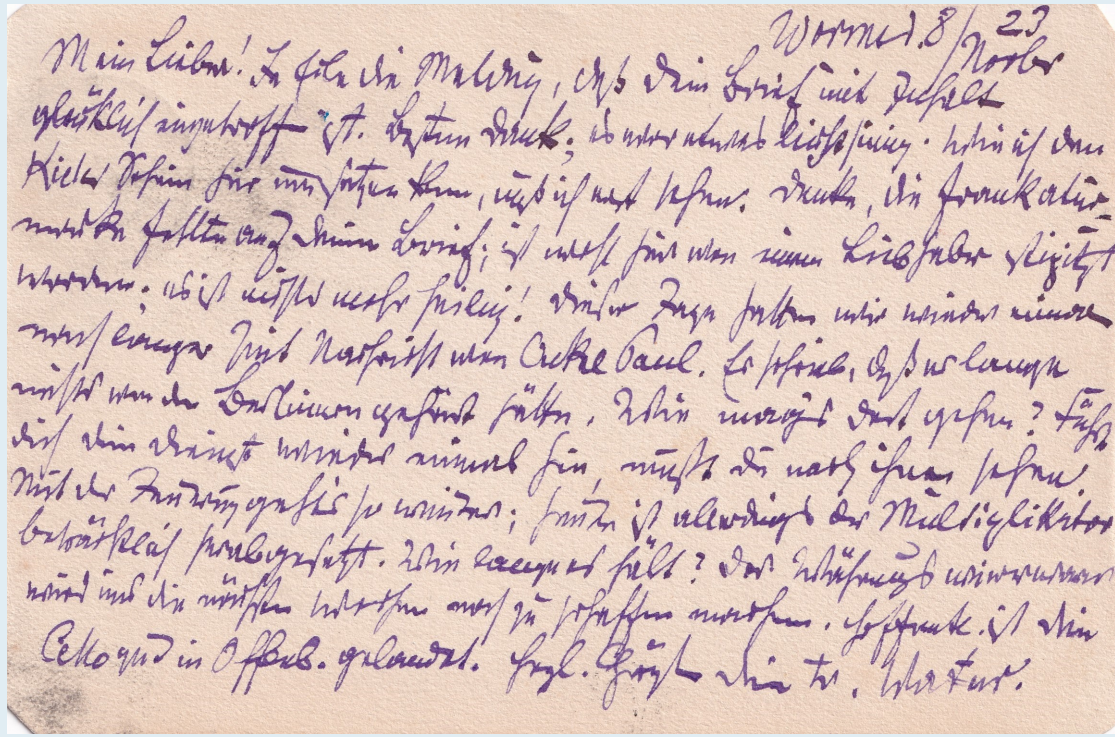
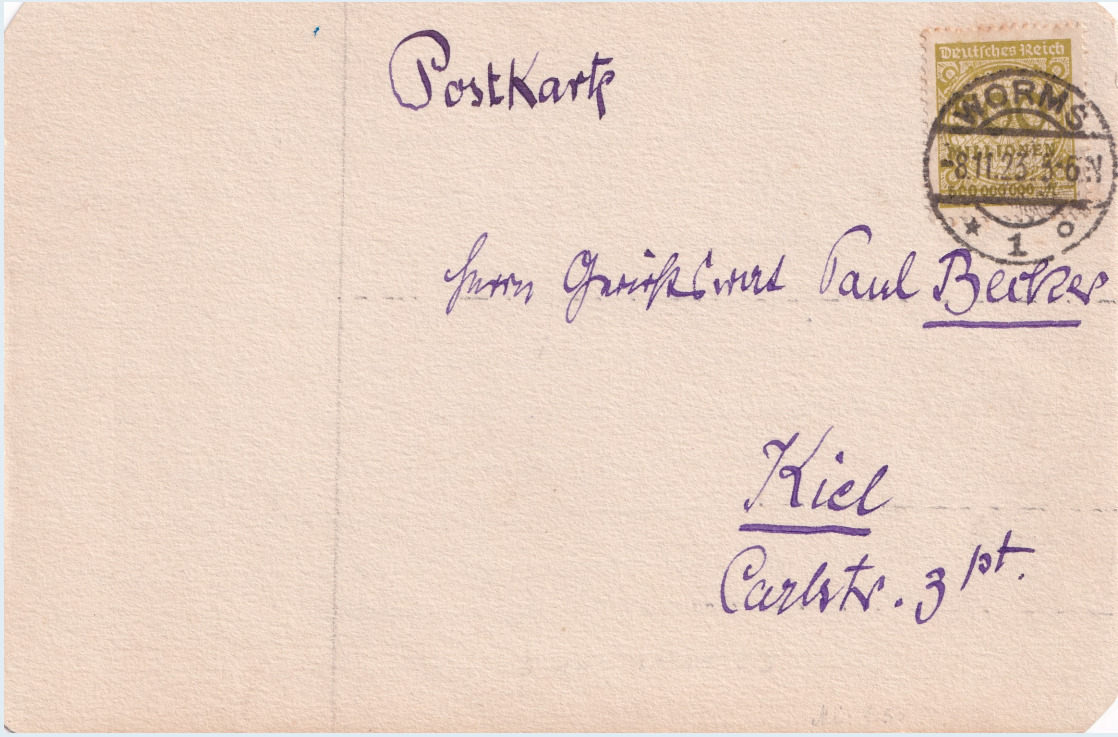


Fernbrief 100 Millionen Mark (frankiert mit 20 * 5 Millionen)

Auslandsbriefe zwischen 20 und 40 Gramm kosteten 300 Millionen Mark (frankiert 30*10 Millionen)

Portoperiode 23: 05.11.1923 - 11.11.1923 (7 Tage)

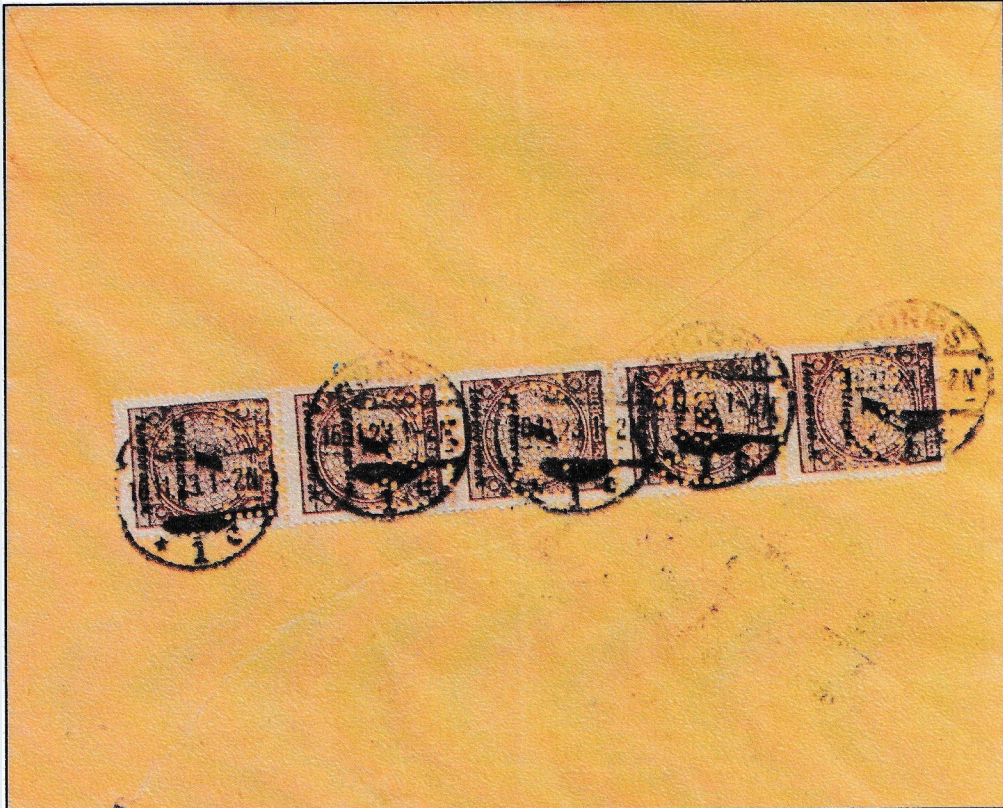
Weil es beim vorigen Mal so gut geklappt hat, wurden bis auf wenige Ausnahmen die Porti erneut um den Faktor 10 angehoben.



Fernpostkarte 500 Millionen Mark

Portoperiode 24: 12.11.1923 - 19.11.1923 (8 Tage)

Und weil die Leute sich anscheinend schon daran gewöhnt hatten, wurden praktisch alle Porti nochmals um das zehnfache erhöht.

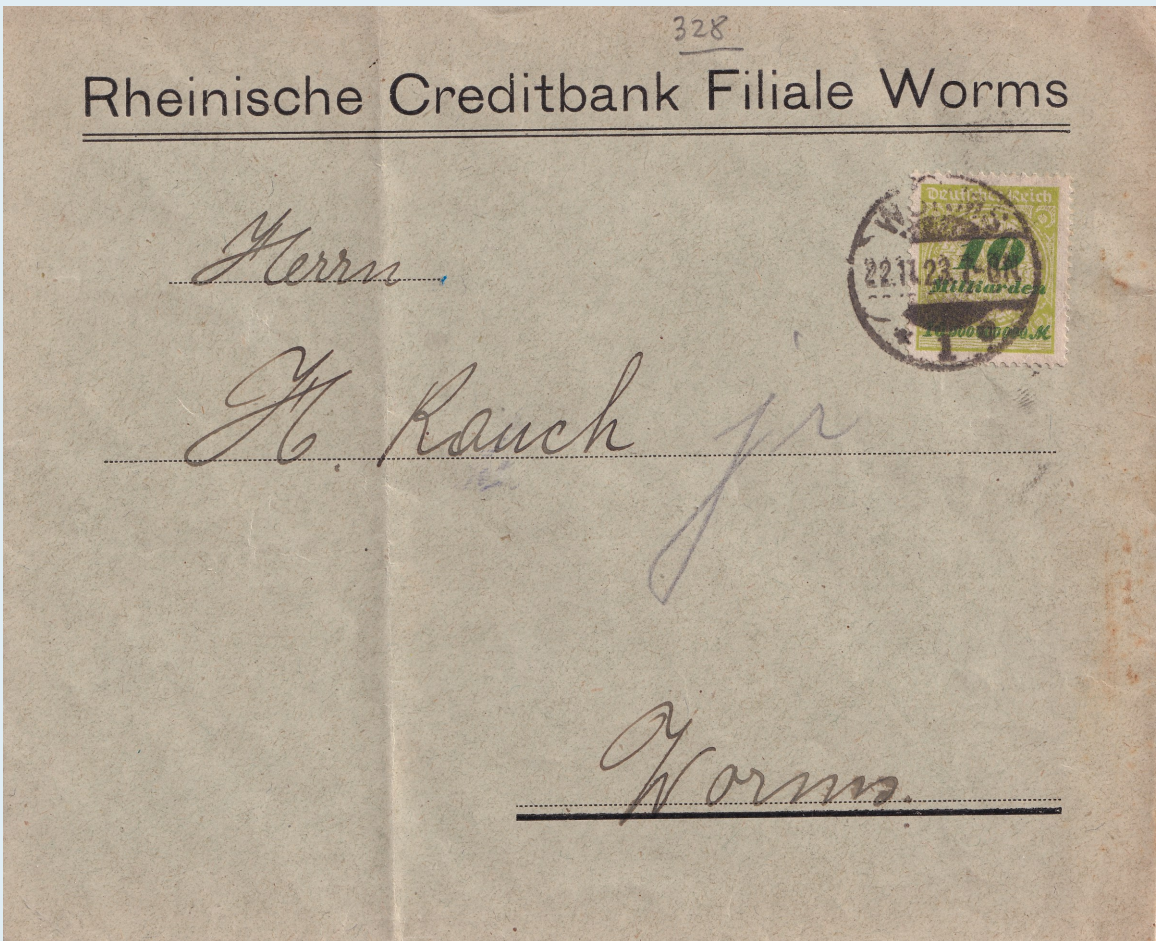


Fernbrief 10 Milliarden Mark (je 5 *1 Milliarde auf der Vorder- und der Rückseite)

Wormser Post in der Inflation

Portoperiode 25: 20.11.1923 - 25.11.1923 (6 Tage)

Nachdem in den vorherigen Perioden das Porto durchweg verzehnfacht wurde, begnügte sich die Reichspost nun mit einer fast "lächerlichen" Verdoppelung **der Tarife**.

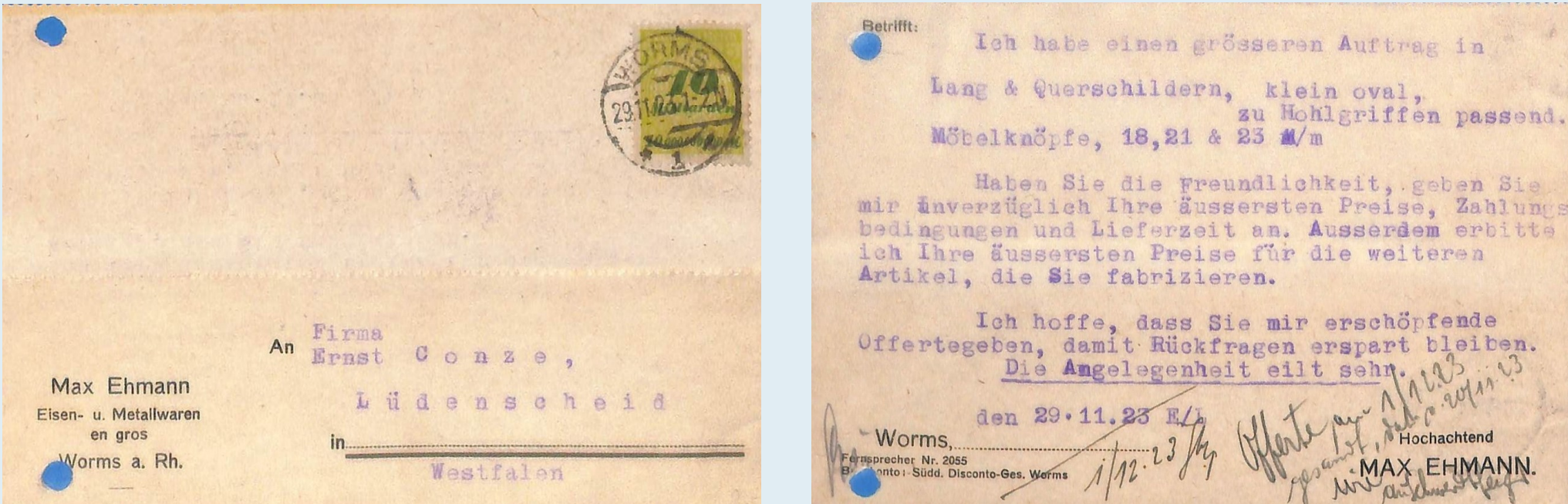


Ortsbrief 10 Milliarden Mark—ein Fernbief hätte 20 Milliarden gekostet

Portoperiode 26: 26.11.1923 - 30.11.1923 (5 Tage)

Die Besonderheit dieser Portoperiode ist, dass die vorhandenen Marken ohne weitere Kenntlichmachung nun zum Vierfachen von der Reichspost verkauft wurden bzw. von ihr angenommen werden mussten.

Belege dieser fünf Tage - und nur solche - werden als "Novemberbriefe" oder "Novemberfrankaturen" bezeichnet.



Fernpostkarte kostet 40 Milliarden—frankiert mit 10 Milliarden, da diese mit dem Faktor 4 Versehen wurde. Wer noch Briefmarken hatte, machte einen „riesigen Gewinn“

Portoperiode 27a: 01.12.1923 - 31.12.1923 (31 Tage)

Ab dem 1. Dezember kamen die Rentenpfennig-Marken an die Postschalter und der Verkauf von Inflationsmarken wurde eingestellt. Die Vierfachaufwertung der letzten Novembertage wurde rückgängig gemacht und die Marken hatten wieder den aufgedruckten Wert. Alllerdings entsprachen nun 10 Milliarden Mark einem Rentenpfennig. Die neuen Tarife entsprachen nochmals einer Erhöhung um 25%.

Belege mit Inflationsmarken vom Dezember 1923 werden als "Dezemberbriefe" oder "Dezemberfrankaturen" bezeichnet und sind nicht in Mengen zu finden.

Bis 31. Dezember konnten die Inflationsmarken aufgebraucht werden

Portoperiode 27b: ab 01.12.1923

Ab hier wurden nun ausschließlich Rentenpfennig-Marken verwendet.



Fernpostkarten kosteten nun 5 Rentenpfennige



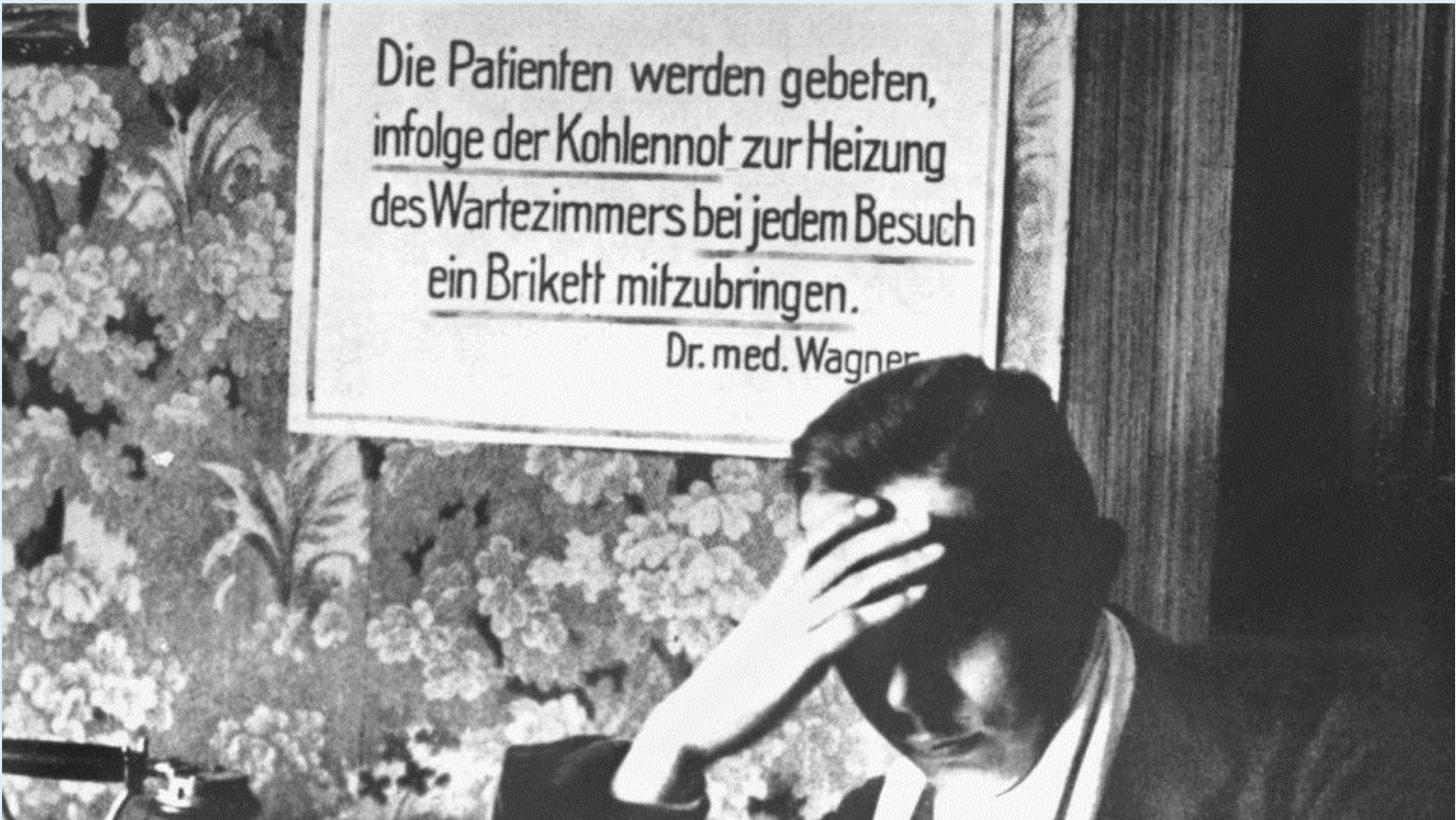
Eine Frau feuert ihren Kachelofen mit Inflationsgeld, 1923/1924



Kinder spielen mit dem nun wertlosen Geld

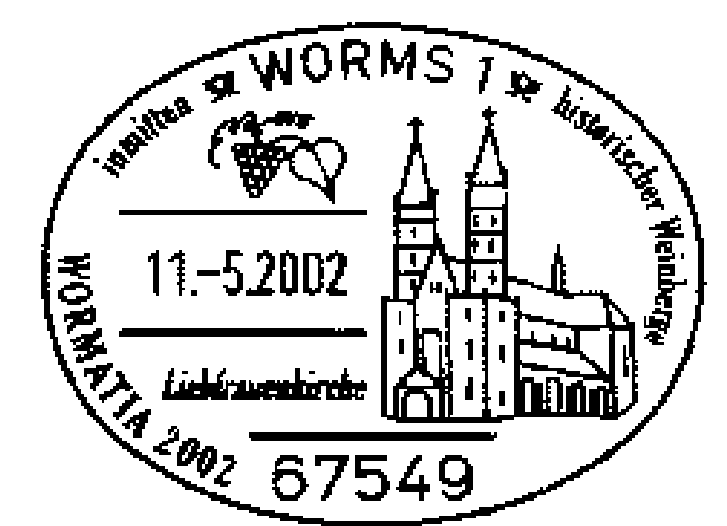
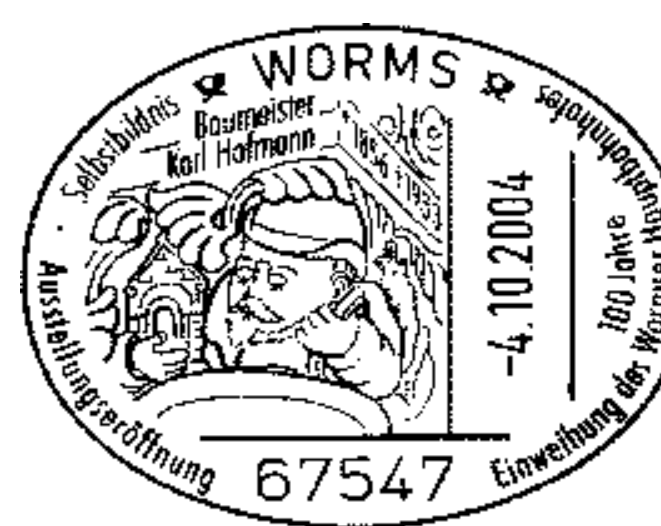
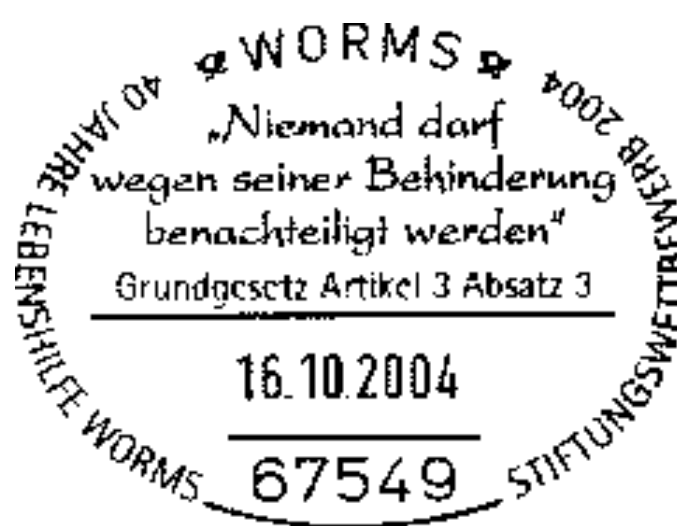
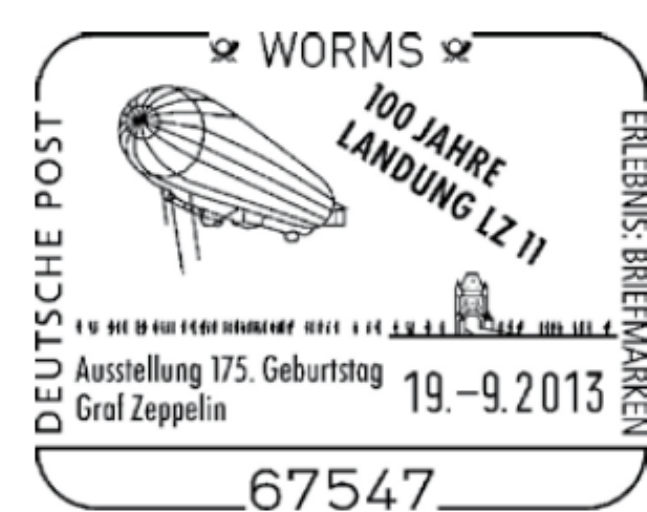
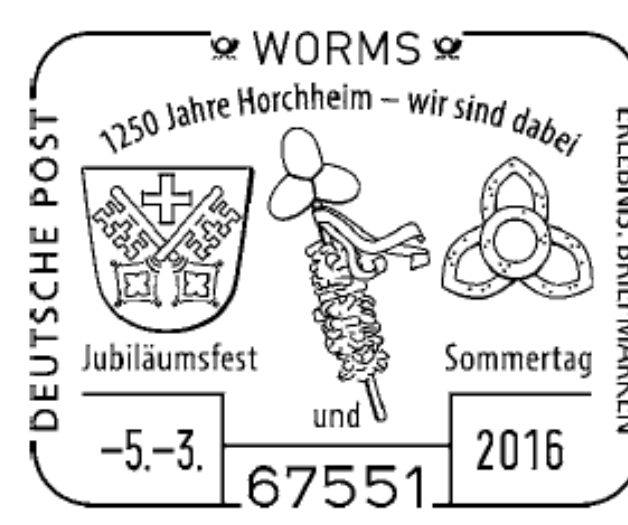
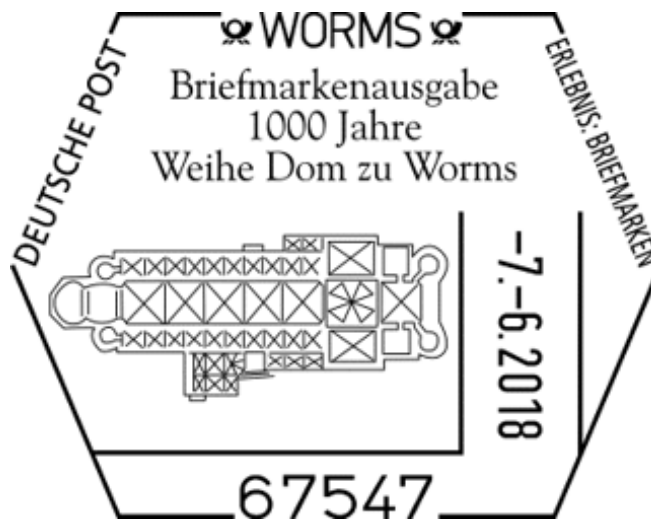
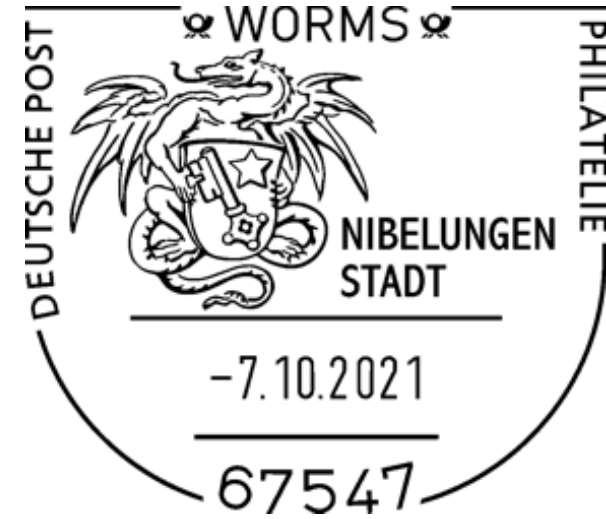


1924 wurde ein Kleid aus wertlosen Geldscheinen genäht (Museum Hanau)



Das Geld wurde in Körben transportiert

Der Briefmarkensammlerverein Worms e.V.



Nähere Informationen zum Briefmarkensammlerverein Worms e.V., zur Arbeit und zu den Leistungen des Vereins oder die Termine der regelmäßigen Veranstaltungen erhalten Sie bei:

Briefmarkensammlerverein Worms e.V.

Vorsitzender Ernst Holzmann

Höhlchenstr. 27, 67551 Worms-Horchheim

Tel.: 06241-36441

www.briefmarken-worms.de

briefmarken-worms@t-online.de

<https://www.facebook.com/BriefmarkensammlervereinWorms>

www.instagram.com/bsvworms

